

bu wohl! Er
um, Rast und
ich will nicht
Ich nicht und
d. deine Name-
crelle mehr an

u sprechen bei
vor Verlangen
t, in den sich

tt, sechs Minu-
t kann es nicht
phig? Da steht
tes Ehrgefühl,
endwische ver-
hole die ganze
das hinter den
schlimes, vor
Angst hat als
eingeführt hat.

as beste sein.
uf die Tür zu.
den Fuß, sehte
nd Hund Wei-
rus, verdammt
es, du sollst
waren geballt
cht alühte, die
bissen. Kleine
Stirn. Und
löste sich, war

Schultern, er
opfi prehte sich
üßerte an sein
er, ich kann es
ehandeln! Ich
nen!"

en Mund, die
geschlossen, in
chte sich Kref
gen unter den
er ihn führte
Hocher nieder-
föhrt, schnell -
gar nicht um
bi so wichtig,
Was sie durch-

una folat)

Evgl. Gemeinde
7. 1943. 8 Uhr:
Derselbe, 17 Uhr:
P. Tappenberg.
lenste. Sonntag,
usterstr. 15. 10

shaus 10 Weber;
ann; Hatfeld 10
shaus 10 Bopp;
Heyde; Bundes-
shaus 8.15 Auf

re: 10 Schmidt;
iner; Saal Kraut-
Aulerstehungs-

35 10 Berken-
Graeber; Frie-
Aulerstehungs-

Kirche 7.30
(Abendm.) 11
Bastert (Abdm.)
11 Kdg.; Betha-

8.30 Lohmann;
er 10 Sy; Mitw.
Lohmann.

Sonderfall 16).

. Dettmer

ard-Wagner-
342/41 oder
ckstraße 44.
ettmann

erung.
er Victoria am
wollen sich in
den bei Gen-
Wuppertal. E.
Foreingang. Ver-
letzte Bei-
mitbringen.
Versicherung.

ner
Bhandlung
erfeld.
Tel. 26578

sicherung
elle:
nenstr. 28

uppertal
chen
reins Köln
zsbach 101

gen

icherungs-A.-G.,
1. Schließ. 461.
22. Verwaltungs-
beckerstr. 47.
Wuppertal-E.

efunden
er Nacht vom
6. ist mir im
el mit Kleider
runt. 1 Samtkl-
use, Nachtkl-
hat dieses ir-
Angaben
urg 654.
Kamilla Hen-
53.
RM. vor-
lohnung. Abre-
Wuppertal.

General-Anzeiger

Vergilische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergilisch-Märkische
Zeitung

Nr. 153 - 57. Jahrgang

Sonntag, den 4. Juli 1943

Einzelpreis 15 Stk.

614 Feind-Flugzeuge vernichtet

Das Abschussergebnis über dem Reich und den besetzten Westgebieten im Juni

Aus dem Führerhauptquartier, 2. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront verlief der Tag ohne besondere Kampfhandlungen. Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Leningrad mit beobachteter guter Wirkung.

Im Mittelmeerraum schossen gestern deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 24 feindliche Flugzeuge, darunter zahlreiche viermotorige schwere Bomber, ab. Insgesamt verlor der Feind gestern in diesem Raum 80 Flugzeuge.

Einzelne feindliche Flugzeuge flogen in der vergangenen Nacht in das westdeutsche Grenzgebiet ein. Durch Abwurf einiger weniger Bomben entstanden Gebäudeschäden.

Im Monat Juni wurden über dem Reich und den besetzten Westgebieten von Luftwaffe und Kriegsmarine 614 britische und nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen, darunter 408 viermotorige Bomber.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 3. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Samstag hat folgenden Wortlaut:

Feindliche Luftwaffenverbände richteten ihre Angriffe auf verschiedene Orte der Salento-Halbinsel und auf Ostfriesland, Sizilien und Sardinien. Die Angriffe verursachten Schäden und forderten Opfer.

Jägerverbände der Achsenmächte schossen 24 Flugzeuge ab. Davon wurden zwölf viermotorige Bomber abgeschossen, die übrigen wurden südlich und südwestlich Siziliens vernichtet.

Die Abwehrartillerie brachte durch ihr Feuer drei Flugzeuge in Tripoli und eines in Ostia zum Absturz. Zwei weitere Flugzeuge wurden von den Abwehrbatterien der ionischen Inseln vernichtet. Einige der Besatzungen, die mit dem Fallschirm abgesprungen waren, wurden gefangen genommen.

10 376 Banditen unschädlich gemacht

Berlin, 3. Juli. Im mittleren Abschnitt der Ostfront wiederholten die Sowjets südöstlich von Dorogobusch (nordöstlich von Smolensk) in den frühen Morgenstunden des 1. Juli ihre bereits am Vortage unternommenen Angriffe gegen die deutsche Hauptkampflinie. Die Stellungen zichen sich hier auf einem flachen Höhenrücken hin, von dem man auf 15 bis 20 Kilometer einen guten Einblick in das feindliche Hinterland hat. Durch die feinerzeitige Rückverlegung der deutschen Front gewannen unsere Truppen diese sehr günstigen Verteidigungsstellen, die von ihnen inzwischen stark ausgebaut wurden. Mit härteren Kräften versuchten jetzt die Bolschewiken, uns diese Stellungen wieder zu entreißen. Mehrfach stießen sie mit 1500 bis 1800 Mann vor, um zunächst einen vorspringenden deutschen Stellungsbogen zu gewinnen, blieben aber im Speerfeuer vor unseren vorderen Linien liegen. Im Gegenstoß trieben unsere Grenadiere die Sowjets in ihre Ausgangsstellungen zurück. 120 Gefangene wurden eingebracht, und nach Beendigung der Kämpfe 282 tote Sowjets gezählt, ungeachtet der hohen Verluste, die sie durch das wirksame Feuer unserer Artillerie in ihren Bereitstellungsräumen hatten. Demgegenüber waren die deutschen Verluste mit neun Gefallenen und wenigen Verwundeten außerordentlich gering. Im Nachbarschnitt gelang es den Sowjets, mit etwa 70 Mann zwischen den deutschen Gefechtsvorposten und der Hauptkampflinie ins Vorfeld der Abwehrstellungen durchzudringen. Die feindlichen Gruppen wurden jedoch zerstreut und zum großen Teil vernichtet.

Auch nordwestlich von Dorogobusch griffen die Sowjets zunächst mit einem Bataillon und später mit zwei Kompanien nach einem beständigen Feuerüberfall ihrer Artillerie und unter Ausnutzung des herrschenden Nebels an. Dieser Angriff wurde ebenfalls unter empfindlichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Den mehr als 100 Toten und über 140 Verwundeten der Sowjets stehen hier nur vier deutsche Gefallene und eine sehr geringe Anzahl von Verwundeten gegenüber, ein weiterer Beweis dafür, wie hohe Wlstopfer die Sowjets täglich bei allen ihrem immer wieder vergeblichen Unternehmungen gegen die deutsche Abwehrfront im Osten in Kauf nehmen müssen.

Im rückwärtigen Gebiet der mittleren Ostfront konnte in kameradschaftlichem Zusammenwirken zwischen Verbänden des Heeres,

der Waffen-SS und Polizei sowie der Luftwaffe ein weiteres umfangreiches Unternehmen gegen bolschewistische Banden und deren Helfershelfer zum Abschluß gebracht werden. Damit ist auch in diesem Abschnitt die Vernichtung von ihren rücksichtslosen Feinigen und die deutsche Truppe von einem hinterlistigen Feind befreit. 10 376 Banditen wurden im Laufe der Kämpfe un-

„Raserei von unterweltlichem Ausmaß“

Weitere Stimmen zur Bombardierung des Kölner Domes

Sofia, 3. Juli. „Slovo“ rechnet scharf mit den Zerstörern des Kölner Doms ab. Das Blatt schreibt: Die englischen und amerikanischen Flieger, die durch Bombardierung von Krankenhäusern, Schulen und Kindergärten bekannt wurden, greifen jetzt Kathedralen, Museen und Kunstwerke an, die seit Jahrhunderten das Zentrum der menschlichen Kultur gewesen sind. Was wird mit diesen barbarischen Zerstörungen erzielt? Was soll diese Raserei, unter deren Schlägen so große Werte und so unwiederbringliche Schöpfungen zerbrechen, die der Befiz der ganzen Menschheit sind? Der Griff nach ihnen ist ein Verbrechen, das nicht nur alle Völker trifft, sondern auch die ganze menschliche Kultur schändet. „Dnes“ führt aus: Die Nachrichten von der Bombardierung des Kölner Doms, eines der größten Baudenkmäler der Menschheit, sind in der Tat tief niederdrückend. Diese barbarische Tat läßt uns nichts anderes übrig als ein Rästel. Was bezwecken die Angreifer mit einem solchen Luftangriff? Der Kölner Dom ist so groß, daß er auch von oben gut zu erkennen ist. Ein Irrtum der Angreifer ist also ausgeschlossen.

Butarek, 3. Juli. „Wiaba“ betont: Die Angloamerikaner haben den Luftterror gegen Städte, Kunstdenkmäler und gegen Frauen und Kinder

schädlich gemacht und 194 befestigte Bandenlager sowie 350 stark ausgebauten Kampfstände zerstört. Neben zahlreichen leichten Infanteriewaffen und Munition sowie einer großen Menge von Ausrüstungsgegenständen erbeuteten die deutschen Truppen 19 Geschütze, neun Panzer, 18 Granatwerfer, 61 Maschinengewehre, 16 Panzerbüchsen, neun Funkstationen, große Mengen von Sprengstoffen und umfangreiche Verpflegungseinrichtungen. Die Luftwaffenverbände vernichteten auf einem inmitten der Wälder verstreut liegenden Flugplatz ein Flugzeug und über 50 Schleppele, mit denen die Bolschewiken den Banditen Nachschub an Waffen, Gerät, Ausrüstung und auch an Menschen zugeführt hatten.

entsefelt, nachdem ihre Versuche, den Weg der Repräsentativen Städte der deutschen und der italienischen Kultur fürzten sie sich in einer Raserei von unterweltlichem Ausmaß. Kunstdenkmäler, die von Generationen heilig gehalten wurden, und die ganze Großartigkeit eines Jahrtausends europäischen Kulturschaffens werden von den angloamerikanischen Bomben in Schutt und Trümmer gelegt. Ist dieses der Krieg? Wer kann das behaupten, wer außer den Wahnsinnigen, die sich heute die Hände reiben, wer außer denen, die niemals ein Vaterland gefannt haben?

Athen, 3. Juli. Der Terrorangriff auf Köln, bei dem der Kölner Dom schwere Schäden erlitt, ruft mit Recht den größten Abscheu hervor. Für diese Handlung, die gegen den menschlichen Geist und gegen die christliche Kultur Europas geführt wurde, so schreibt „Proia“, gibt es keine irgendwie geartete Entschuldigung. Die Kunstdenkmäler sind Besitz der gesamten Menschheit. Ihre Zerstörung ist ein Verbrechen. Die Täter werden durch diese Handlungen aus dem Kreis der zivilisierten Nationen gestrichen.

Der Kampf um die Lebensmittelpreise in den USA

Von unserer Berliner Schriftleitung

Nachdem der amerikanische Staatspräsident mit dem Antitrustgesetz im Repräsentantenhaus eine Niederlage erlitten hat, die im feindlichen Lager als außerordentlich bezeichnet wird, während man sie ebenso für einen raffinierten, aber auch höchst gefährlichen Trick ansehen kann, war das Repräsentantenhaus gestern zum zweitenmal der Schauplatz einer ganz ähnlichen Schlacht. Auch diesmal ging es um Dinge, die mit dem Verbraucher in engem Zusammenhang stehen, nämlich um die Lebensmittelpreise. Die Streiks ebenso wie die blutigen Unruhen in Detroit gehen ja vorwiegend auf Lohnforderungen zurück, welche in den geforderten Lebensmittelpreisen ihren Grund haben.

Roosevelts Maßnahmen gegen die wachsenden Lebensmittelpreise, hinter denen im Zusammenhang mit den Lohnforderungen das Geknecht der Inflation droht, wurde vom Kongress bekanntlich als unzulässiges Mittel angesehen. Roosevelt stützt sich auf das Beispiel Großbritanniens, wo angeblich ebenfalls zur Stabilisierung der Lebensmittelpreise an die Lebensmittelerzeuger staatliche Subventionen gezahlt werden. Der Kongress hatte in beiden Häusern einen Gesetzesantrag zugestimmt, demzufolge dieses Programm zur Preisüberwachung abgelehnt wurde. Hiergegen hatte der Präsident sein verfassungsmäßiges Veto eingelegt, so daß das Gesetz zur nochmaligen Durchberatung an das Repräsentantenhaus zurückging. Diesmal wurde dem Präsidenten nach einer alarmierenden Rede eine Niederlage erspart. Wenn die englischen und amerikanischen Agenturen dies unterstreichen, so ist demgegenüber festzuhalten, daß bei der Abstimmung an der verfassungsmäßigen erforderlichen Zweidrittelmehrheit nur zirka 30 von über 380 Stimmen fehlten. Das Ergebnis war 228:154 Stimmen gegen das Veto Roosevelts. Die absolute Mehrheit war also erbracht, nur zur Zweidrittelmehrheit reichte es nicht aus. Man ist in politischen Kreisen Washingtons überzeugt, daß Roosevelt nur einen vorübergehenden Sieg errungen hat, und daß die Gegner der Preisüberwachung ihre Bemühungen fortsetzen werden, um Roosevelts Programm, das sie prinzipiell mißbilligen, zu vereiteln.

Roosevelt saute in seiner Ansprache, in der er seine geplante Maßnahme begründete: „Der Antrag des Hauses würde es der Regierung unmöglich machen, dem Arbeiter der Lebensmittelpreise Einhalt zu gebieten. So wie der Antrag jetzt aussieht, ist er ein Infla-

tionsantrag, ein Antrag, der auf die Erhöhung der Lebenshaltungskosten und einen Mangel an Lebensmitteln hinausläuft; gleichgültig, wie man ihn auslegt, er wird für unsere Wirtschaft und unsere Kriegsanstrengungen verhängnisvolle Auswirkungen haben, vor denen ich den Kongress und das amerikanische Volk unmißverständlich warnen muß. Dieser Antrag macht das Programm der Regierung zunichte, die Lebenshaltungskosten zu reduzieren.“ Der amerikanische Staatspräsident warf dem Kongress Unwissenheit auf den einschlägigen Gebieten vor, indem er unterstellte, der Kongress habe gewiß keine Gelegenheit gehabt, zu wissen oder zu erfahren, wie weit dieser Antrag das gesamte amerikanische Ernährungsprogramm lahmlegen könnte. Die geplanten Maßnahmen des Gesetzesantrages leiten der Regierung, deren Pflicht es sei, die Inflation zu bekämpfen, neue Fesseln an. Jeder Fehlschlag bei der Verminderung der Lebenshaltungskosten müsse vor allem zu weiteren Lohnforderungen der Arbeiter führen.

Die eindringlichen Vorstellungen des amerikanischen Präsidenten hatten den Erfolg, daß die Abgeordneten der demokratischen Partei zu einem großen Teil von ihrer ursprünglichen Haltung abgesehen und gegen den Gesetzesantrag stimmten, womit, wie schon gesagt, die Zweidrittelmehrheit knapp vermieden wurde.

Roosevelt häuft Schulden auf Schulden

Stockholm, 3. Juli. Die USA-Bevölkerung wird durch die jüdischen Kriegsmäcker in eine drückende Verschuldung hineingetrieben. Nach Meldungen aus Washington gab Finanzminister Morgenthau am Freitag bekannt, daß die öffentliche Verschuldung der USA jetzt 140 796 000 000 Dollar ausmacht gegen 76 991 000 000 im vergangenen Jahr. Die Staatseinnahmen betragen 22 282 000 000 Dollar. Das Nettodefizit im Staatshaushalt beläuft sich auf 55 981 000 000 Dollar, während es sich im letzten Jahr auf 19 692 000 000 Dollar bezifferte. Die Verzinsung, die von den jüdischen Großbanken eingestrichen wird, ist auf 1 808 000 000 Dollar angestiegen.

Abkommen über den schwedisch-dänischen Warenverkehr. Nach Verhandlungen in Stockholm wurde, wie T. T. meldet, zwischen den schwedischen und dänischen Regierungen eine Kommission ein Abkommen über den Warenverkehr zwischen Schweden und Dänemark im zweiten Halbjahr 1943 unterzeichnet.

Die deutsche Julikrise 1918

25 Jahre später — Lehren für 1943

Von unserem militärischen Mitarbeiter

Im Juni 1918 hatte das deutsche Heer an der Westfront noch einmal seinen Kampfspekt in bester Weise bewährt. Insbesondere war die Erstürmung des Chemin des Dames eine glänzende Leistung gewesen. In vier Tagen war ein Einbruch bis zu einer Tiefe von 60 Kilometer erreicht. Über 50 000 Gefangene waren eingebracht und über 600 Geschütze erbeutet worden, und doch war, wie wir jetzt wissen, dieser deutsche Sieg in gewisser Weise ein Porzellanriegel gewesen. Verhängnisvoll sind nämlich in der Folge die Umstände geworden, daß das ursprüngliche Kampfziel weit überschritten worden war. So wie man beim Abbruch der Kämpfe handelte, konnte man an der Westfront nicht stehenbleiben. Im Jahre 1918 hätte allerdings kein Mann an der Front und kein höherer Führer es verstanden, wenn die ungeahnte Genuß der Lage nicht ausgenutzt worden wäre. General Kuhl sagt in seinem Bericht über die deutsche Offensive 1918, daß es der Heeresleitung nicht zugemutet werden konnte, mitten in dem Siegeszug innezuhalten und den geschlagenen Feind entkommen zu lassen. Nun aber mußte zur Fortsetzung des Angriffs wieder eine Pause eintreten, und eben in diesen Pausen zwischen den einzelnen Angriffen wurde der strategische Gewinn gemessen und aufgezählt. So konnte es denn geschehen, daß im letzten Abschnitt der deutschen Offensive, im Juliangriff, jene Krise ausbrach, die entscheidend für den Ausgang des Feldzugs geworden ist. Auf die Fortsetzung der Offensive konnte nicht verzichtet werden, denn dann hätte das deutsche Heer in die Ausgangsstellungen vom 21. März zurückgehen müssen und der Märzangriff wäre sinnlos gewesen. In den im Angriff erreichten Stellungen konnten wir aber auch nicht stehenbleiben, da dann die volle Wucht der Materialschlacht auf unsere vielfach ungeschützten Stellungen sich ergossen hätte. Die Aussicht auf den erneuten Grabenkrieg hätte zweifellos niederdrückend auf Heer und Heimat gewirkt, und so befahl die Oberste Heeresleitung die Juliangriffe an der Marne und östlich Rheims, denen ein späterer Angriff der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht in Flandern folgen sollte. Es handelte sich bei dem Angriff auf Rheims und die Marne um einen nochmaligen Ablenkungsangriff, während später die Heeresgruppe Rupprecht den Angriff in der allgemeinen Richtung auf Amiens erweitern sollte.

Für den Angriff auf Rheims wurden 47 Divisionen und über 2000 Batterien bereitgestellt. Die Aufgabe war schwer, denn es mußte die Marne überschritten und im schwierigen Waldgelände vorgegangen werden. Der Angriff über die Marne gelang zwar, aber kam bald zum Stehen. Ostlich Rheims wich der Feind planmäßig vor der 1. und 3. Armee in die zweite Stellung aus. Hier zeigte sich nun, daß das deutsche System der Feuerwälle auch nicht unschlagbar war. Zum erstenmal war ein deutscher Angriff taktisch gescheitert. Wir wissen heute, daß dieser Mißerfolg im Westen darauf zurückzuführen war, daß der Angriff unseren Gegnern bekannt geworden ist. Wir wissen aber auch, daß unsere Truppen selbst sehr ermüdet waren. Indes konnte die Oberste Heeresleitung nicht länger zuwarten, denn im September war mit starken amerikanischen Kräften sicher zu rechnen, während unsere Erholungszeit um diese Zeit sehr bedenklich werden mußte. Als bedenklich wurde es auch angesehen, daß die deutschen Truppen in der Champagne auf eine amerikanische Division und in der Gegend von Chateau-Thierry auf drei amerikanische Divisionen gestoßen waren. Nunmehr erfolgte der französische Gegenangriff aus dem Waldgebiet von Villers-Gotterets südwestlich von Soissons, der zum deutschen Rückzug führte. Infolgedessen mußte der ursprünglich vorgesehene Gegenangriff aufgegeben werden, und dadurch war die Julikrise entstanden, die dann den Wendepunkt einleitete.

Wir haben hier die Entwicklung der deutschen Offensive 1918 so geschildert, wie sie sich nach den jetzt vorliegenden Berichten darstellt. Unsere Gegner behaupteten nun, daß die Drama von 1918 wiederholen würden und daß 1943, also 25 Jahre später, wiederum ein deutscher Zusammenbruch folgen würde.

Das indeßen bedeutet eine völlige Verkennung der Kriegslage; es bedeutet aber vor allem, daß man einfach annimmt, die deutsche Führung hätte die Lehren von 1918 nicht berücksichtigt. Das ist in keiner Weise der Fall. Schon wenn man ganz kurz die völlig andere Entwicklung darstellt, so sieht man, daß sich 1943 niemals mit 1918 vergleichen läßt. Wir haben in diesem Kriege niemals die Wirkung des Zweifrontenkrieges verspürt, so wie das im Weltkrieg der Fall war. Wir haben die britische Blockade mit einer Gegenblockade beantwortet. Die Gefahr einer Aushungerung ist für uns nicht vorhanden. Wir haben nach Polen Frankreich niedergeschlagen und England auf seine Insel zurückgeworfen und die europäische Stellung unüberwindbar gemacht. Wir haben im Osten ein Vorfeld von 1500 Kilometer geschaffen und dadurch gleichzeitig eine Sicherung für Europa aufgebaut, die nach menschlichem Ermessen allen Antikräften standhält. Die günstige Situation von 1918 lag in der Tatlage begründet, daß die

Oberste Seeresleitung damals zu einer Offensive gezwungen war, um die Entscheidung zu erzwingen. Unsere letzte Forderung hat niemals einen solchen Zwang unterlegen; sie ist völlig frei in ihren Entschlüssen, und es ist keineswegs so, daß der Gegner von sich behaupten kann, er habe das Geleit des Handelns in der Hand. Dem Gegner steht es allerdings frei, den ersten Schlag zu tun; danach aber wird er nämlich durch unsere Abwehr zu weiteren Maßnahmen gezwungen werden, und seine letzte Freiheit zur Initiative ist nur eine Scheinfreiheit.

Die deutschen Heere im Westen waren nur zu Beginn der deutschen Offensive im März dem Gegner menschen- und materialmäßig überlegen. In den folgenden Kämpfen ging diese Überlegenheit verloren, und für den Herbst brachten die amerikanischen Einschüffungen und die deutsche schlechte Erntelage ein gänzlich verändertes Bild der Lage. Diesmal wirkt sich die deutsche totale Mobilisierung in der Weise aus, daß immer neue Kräfte der Front zufließen, ohne daß zu solchen Maßnahmen gegriffen werden mußte, wie das 1918 der Fall war. Diesmal werden wir auch nicht massenmäßig dem Gegner unterlegen sein, im Gegenteil. Daß der französische Angriff der 10. Armee am 18. Juni Erfolg hatte, war der Tatsache zuzuschreiben, daß der französische 10. Armee etwa 400 und der 6. französische Armee etwa 200 Tanks zugeteilt waren. Bei den kommenden Kämpfen werden diesmal die deutschen Panzer ihre Kampfkraft beweisen, und was für die Panzer gilt, das gilt auch für die anderen Waffen. Dank der deutschen Mithingearbeit haben unsere Truppen alles, was sie brauchen, um die Sommerkämpfe 1943 erfolgreich bestehen zu können.

Mit dem Beginn der deutschen Offensive 1918 war der Antransport der amerikanischen Truppen aufs äußerste beschleunigt worden. Die zahlenmäßige Überlegenheit unserer Gegner wuchs im Sommer und Herbst 1918 von Monat zu Monat. Es ist kein Zweifel darüber, daß unsere Soldaten sich hervorragend geschlagen haben. Aber es darf auch nicht verschwiegen werden, daß nicht nur die Unterlegenheit der Zahl die Widerstandskraft des deutschen Heeres schwächte und schwächen mußte, es mußte auch der Geist der Truppe leiden. Selbstverständlich läßt das Scheitern der mit den größten Siegeshoffnungen unternommenen Offensive einen schweren Druck auf die Stimmung der Truppe aus. Es ist aber auch erwiesen, daß umsträuferte Kräfte seit Monaten von der Front aus eine Wühlarbeit im Geiste trieben, die leider nicht ohne Erfolg blieb. Wie ganz anders sehen die Dinge diesmal aus. Heute arbeitet und kämpft ganz Europa für den Sieg. Heute gibt es keine Wühlarbeit im Geiste, denn heute weiß jeder Soldat, daß vom Ausgang des Krieges gegen den Bolschewismus das Schicksal aller Völkergesellschaften das Schicksal Europas abhängt. Es gibt keinen Streit um Kriegsziele mehr, sondern eine einheitliche militärische und politische Führung wird dafür sorgen, daß in den kommenden entscheidungsschweren Kämpfen alles getan und nichts veräumt wird, um den Sieg an unsere Fahnen zu heften.

900 000 Kilometer am Atlantik

Ein Leistungsbericht der NSKK-Transportgruppe Todt -- Ausbildung und Einsatz der Frontformationen des NSKK.

Berlin, 2. Juli. Im Ru steht die aus einer langen Kette von NSKK-Transportkolonnen und das Fahrpersonal hat im Straßen- und Graben Gelände. Die Spitze hat aus dem nahen Wald Feuer bekommen. Man wußte, daß dieser Wald bandenversteckt ist und hatte alle Sicherungen getroffen. Jetzt hat sich ein lebhaftes Feuergefecht entwickelt, und ein Teil der Männer arbeitet sich unter dem Feuer eines Maschinengewehrs an den Wald heran, um den Kampf mit den heimtückischen Schützen aufzunehmen und das Hindernis aus dem Wege zu räumen. Denn der Flugplatz vorn braucht die Munition, und der Marsch der Transportkolonne darf nicht länger als notwendig aufgehalten werden.

Ein Vorgang, der für die Nachschubdienste im Osten alltäglich ist, wenn er auch immer wieder die härtesten Anforderungen an die Männer stellt. Hier war es nur eine Übung auf einer Landstraße in der Nähe der Reichshauptstadt, eine Übung im Rahmen des Lehrganges der Führerschule der NSKK-Transportgruppe Todt.

Die NSKK-Transportgruppe Todt ist die größte der Transportformationen des NSKK. Über den Einsatz von rund 75 Prozent aller aktiven NSKK-Männer an der Front, die Ausbildung der Motor- und Fußtruppen, die Vorbereitung von Sturmbootfahrern und Panzerfahrern für die Wehrmacht, die Umschulung auf Generalfahrzeuge usw., über alle diese Einsätze hinaus hat es das NSKK übernommen, jene eigene große Frontformation aufzustellen, die in die Transportbrigaden Speer und Todt zerfällt, die eine für den Munitionss- und Treibstoffnachschub des Heeres und der Luftwaffe an allen Fronten, die andere im Dienste des Panzernachschubes für die gewaltigen Wehrbauten der D. in allen Teilen Europas.

Wie die D., wie der Reichsarbeitsdienst und andere Organisationen ist auch die NSKK-Transportgruppe Todt an allen Fronten eine wichtige Stütze der deutschen Wehrmacht geworden. Ohne Paule rollen ihre Fahrzeuge, um die Front mit Munition und Treibstoff zu versorgen, rollen im Westen und an anderen Stellen Europas die Transportkolonnen mit Zement, Kies und Eisen für die großen Betonbauwerke der D. Der Gleichschritt mit der Wehrmacht bedingt, daß auch die Männer der Transportbrigaden Soldaten sind, die neben der Spezialausbildung im Kraftfahrwesen ihre infanteristische Grundausbildung durchgemacht haben. Zu diesem Zweck verleben in der neuen Männer zunächst einige Wochen in der freundlichen Barackenstadt der Erziehung, von der sie dann zur Kraftfahrlehrabteilung überföhrten, um am Ende in der modernen Ergänzungsaltern des NSKK zu landen, wo sie für den Fronteinsatz zusammengeheft werden.

Meist sind es Freiwillige, die in den Transportbrigaden eingesetzt werden. Männer zwischen 25 und 45 Jahren, die hier eine Bestimmung

Der Weg des Präsidenten Roosevelt in den Krieg

33 Urkunden französischer, polnischer, belgischer und anderer Herkunft belasten den Präsidenten aufs Schwerste

Die Archiv-Kommission des Auswärtigen Amtes, die die in deutschen Besitz gelangten politischen Akten der Feindmächte sammelt, sichtet und auswertet, beginnt soeben mit der Veröffentlichung einer Schriftenreihe. Diese trägt den Gesamttitle: „Die Entstehung des Krieges von 1939; Geheimdokumente aus europäischen Archiven“. In den einzelnen, in sich geschlossenen und einem klar umrissenen Thema gewidmeten Bänden werden besonders charakteristische Dokumente aus den Archiven der Feindmächte zusammengeheft, die jeweils bestimmte Zusammenhänge aus der Zeit zwischen dem Weltkrieg von 1914 und dem heutigen beleuchten. Ihr Zweck ist, an der Hand von einwandfreiem Material, das sich dabei fündig macht, die politischen Vorgänge aufzuzeigen, die auf den verschiedensten Schauplätzen zur Entstehung und Ausdehnung des gegenwärtigen Krieges geführt haben. Der wesentliche Inhalt einer solchen Schrift ist immer in einer der Dokumenten vorangestellten Übersicht zusammengefaßt. Der besondere Wert dieser Serie dürfte darin bestehen, daß in ihr nicht etwa irgendwelche deutsche Thesen vorgetragen werden, sondern ausschließlich unwiderlegliche Belege aus dem Lager unserer Gegner zu Worte kommen.

Die Abneigung des Präsidenten gegen Deutschland allgemein

Der nunmehr fertiggestellte und in Kürze zur Ausgabe gelangende 1. Band der Serie „Roosevelts Weg in den Krieg“ enthält 33 Urkunden französischer, polnischer, belgischer und anderer Herkunft, die einen tiefen Einblick in die Motive, Methoden und Ziele der Außenpolitik des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika gewähren. Das Werk beginnt mit einem Bericht des französischen Botschafters in Washington vom 26. Januar 1934, in dem dieser die politische Einstellung Roosevelts als Abneigung nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern gegen Deutschland allgemein — ershöpfend kennzeichnet. Diese Abneigung gegen Deutschland, die sich mit einer ähnlichen Haltung gegenüber den anderen totalitären Mächten, Japan und Italien, verband, wurde zum wesentlichen Motiv der nordamerikanischen Politik, seit Roosevelt nach dem Scheitern seiner innerpolitischen Reformpläne im Herbst 1937 seine ganze Energie der Außenpolitik zuwenden begann. Zur Durchführung einer aktiven antitotalitären Außenpolitik mußte der amerikanische Präsident jedoch zunächst die Widerstände der amerikanischen Öffentlichkeit überwinden und die Mitarbeit, ja das Vorangehen geeigneter Verbündeter sicherstellen. Die in dem Bande vereinigten Berichte polnischer und französischer Diplomaten bezeugen immer wieder, wie weit der Präsident der öffentlichen Meinung des Landes und sogar seinen unmittelbaren Mitarbeitern und den Ministern seiner Regierung voraus war. Deshalb war es vor allem notwendig, die amerikanische

Öffentlichkeit zur Interventionspolitik zu „erziehen“. Als einflussreiche Helfer stehen hierbei Roosevelt die Juden zur Seite, die nach Angabe des polnischen Botschafters in Washington „zu fast 100 Prozent Rundfunk, Film, Tagespresse und Zeitschriften“ kontrollieren und als „Vorkämpfer für die Schaffung der Kriegsstimmung, welche die ganze Welt in den Krieg führen und eine allgemeine Katastrophe herbeiführen soll“, tätig sind. Im Mittelpunkt dieses ganzen Treibens aber steht der Präsident selbst, der, dem gleichen polnischen Diplomaten zufolge, mehr und mehr „in der Außenpolitik seines Landes ein Mittel zur Befriedigung des eigenen Ehrgeizes“ erblickt. Die persönliche Methode der außenpolitischen Geschäftsführung des Präsidenten wird in den Berichten der in Washington akkreditierten Diplomaten besonders deutlich. Jeder Anlaß wird wahrgenommen, um die weltpolitischen Gegensätze zu verschärfen und die europäischen Mächte zur Stellungnahme gegen die autoritären Staaten anzutreiben. Als letztes Argument dient Roosevelt dabei immer wieder das mehr oder minder deutliche Versprechen bewaffneter amerikanischer Hilfe im Kriegsfall. So sucht er schon im Herbst 1937 Frankreich zu antijapanischen Maßnahmen in Indochina zu veranlassen, indem er — wenige Monate, nachdem der amerikanische Konkrete dem Willen des amerikanischen Volkes, überseeischen Verwicklungen fern zu bleiben, durch Erneuerung der Neutralitätsgesetzgebung Ausdruck gegeben hatte — dem französischen Geschäftsträger versichert, die gemeinsamen ökonomischen Interessen Frankreichs, Englands, Hollands und der Vereinigten Staaten würden gemeinsam geschützt werden müssen. Dieses Bemühen, Frankreich gegen Japan voranzutreiben, wird auch in den Jahren 1938 und 1939 mit Eifer fortgesetzt, wobei der Wunsch, „die rote Armee als Sieger aus einer Auseinandersetzung mit Japan hervorzugehen zu sehen“, auf der gleichen Linie liegt.

Die Friedenserfolge Deutschlands verhärtet Roosevelts Kriegsecke

Die friedlichen Erfolge der deutschen Außenpolitik seit März 1938 führen dann zu einer Intensivierung der antideutschen Bemühungen des amerikanischen Präsidenten. Aus dem Anschluß Österreichs an das Reich zieht Roosevelt den Schluß, „daß es unbedingt nötig sei, die Widerstandskraft der Westmächte zu stärken“. Während der Subzentrie laßt der amerikanische Präsident Frankreich unter härtester Betonung der Gemeinsamkeit der französischen und amerikanischen Lebensinteressen auf eine antideutsche Kriegspolitik festzulegen und die Vorfälle der Franzosen wegen der, einer aktiven Unterdrückung der Westmächte entgegenstehenden Neutralitätsgesetzgebung durch die Verhängung des Unterstaatssekretärs Sumner Welles zu befehlen, „alle durch das Neutralitätsgesetz aufgeworfenen Fragen seien sorgfältig geprüft worden“, und diese Prüfung sei in einem „für die Westmächte“ günstigen Sinn durchgeführt worden. Für Roosevelt war unter diesen Umständen das Abkommen von München nichts anderes als „ein schändlicher Frieden, eine Kapitulation Frankreichs und Englands vor dem faschistischen deutschen Militarismus“, auf die der amerikanische Präsident mit verstärktem Kampfwillen reagierte. Jetzt sollte Lateinamerika unter Führung Washingtons zu klarer Frontstellung gegen die totalitären Staaten veranlaßt, die Kriegsbereitschaft der „europäischen Demokratien“ durch Einwirkung auf die Regierungen und durch Förderung der kriegslüthenden Parteien gestärkt und schließlich „das eigene Land endgültig für die Kriegspolitik gewonnen werden“.

Die Vorarbeit in Lateinamerika

In Lateinamerika hatte Roosevelt bereits seit Jahren internistisch an der Festigung der militärischen Herrschaft über die Staaten des karibischen Raumes gearbeitet und die Erweiterung des Reiches der nordamerikanischen Stützpunkte zunächst im Bereich des Panamakanals vorbereitet. Darüber hinaus war auch unter dem Schlagwort vom guten Nachbarn die wirtschaftliche, kulturelle und militärische Durchdringungspolitik der Vereinigten Staaten gegenüber ganz Lateinamerika fortgesetzt worden. Für seine Beziehungen zu den südamerikanischen Staaten, deren Methoden und Ziele die Verichterstattung der französischen Botschaft in der nordamerikanischen Bundeshauptstadt in allen Einzelheiten aufzeigt, bediente sich Roosevelt der panamerikanischen Phrasologie, die Botschafter de Saint Quentin als einen „panamerikanischen Nationalismus“ bezeichnet, der „nach dem Gepräge eines Imperialismus“ trägt, der sich schlecht hinter unverbundenen Komplimenten an die Schweizerrepublik verbirgt. Ende Dezember 1938 gab die panamerikanische Konferenz von Lima der nordamerikanischen Diplomatie Gelegenheit, die südamerikanischen Delegierten durch Eröffnungen über die Gefahr anwachsender wirtschaftlicher und politischer Drohungen Deutschlands gegenüber dem lateinamerikanischen Kontinent zu bearbeiten und durch Staatssekretär Cordell Hull erklären zu lassen, daß die Vereinigten Staaten sich im Falle eines europäischen Konflikts veranlaßt sehen könnten, nicht neutral zu bleiben, sondern sich auf die Seite der liberalen Mächte zu stellen.

Die Polen angehebt, die Franzosen ermutigt

Seit dem Herbst 1938 wandte Roosevelt seine ganze Aufmerksamkeit der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen zu; sah er doch in einer Vertiefung der polnischen Haltung das beste Mittel, um die gewünschte Explosion in Europa doch noch herbeiführen zu können. Wieder bearbeitete er die möglichen Gegner Deutschlands mit dem Versprechen amerikanischer Kriegsbereitschaft; schon im November 1938 erklärte Botschafter Bullitt, Roosevelts besonderer Vertrauensmann in Europa, dem polnischen Botschafter in Washington, zweifellos würden die Amerikaner am Kriege teilnehmen, allerdings erst nachdem Frankreich und England ihrerseits losgeschlagen hätten. Und während die Polen von Bullitt auch in den folgenden Monaten vor jeder Kompromisspolitik in der Danziger Frage gewarnt werden, läßt Roosevelt in London alle Mienen springen, um Eng-

land zur Abgabe der verhängnisvollen Garantieverkündung an die Warschauer Nachbarn zu bewegen. Alle Wege werden ausgenutzt, um die Westmächte von der Kriegsbereitschaft Washingtons zu überzeugen; so bespricht Staatssekretär Hull die Möglichkeit eines Konflikts in Westeuropa mit einem belgischen Sondergesandten, der zu wirtschaftlichen Verhandlungen nach Washington gekommen ist, und sagt ihm wörtlich: „Wir würden vielleicht 3 Tage, 3 Wochen oder 3 Monate brauchen... but we would move“. Wie sehr die antideutsche Einfühlungspolitik Englands und Frankreichs dann tatsächlich auf amerikanisches Anraten und unter amerikanischem Druck erfolgt ist, bezeugt der französische Außenminister Bonnet, wenn er im Mai 1939 seinen Botschafter in Washington daran erinnert, daß Amerika „eine Gelegenheit verläßt, um den großen Demokratien eine Politik des Widerstandes und der Festigkeit zu empfehlen“, und wenn er gleichzeitig betont, daß das Einwirken der europäischen Westmächte auf diese Linie „nur die volle Zustimmung der Regierung der Vereinigten Staaten finden kann, wie es übrigens Herr Bullitt in Paris und Herr Kennedy in London in freundschaftlicher Weise anerkannt haben“. Das Weiße Haus ist dieser Haltung auch Polen gegenüber bis zuletzt treu geblieben. Noch im Juli 1939, als Baruch bereits seine Provocationspolitik durch Drohungen gegen Danzig und Verfolgung der deutschen Volksgruppe auf die Spitze treibt, beschneidet Sumner Welles dem polnischen Geschäftsträger in Washington sogar noch am Tage vor der englischen und französischen Kriegserklärung an Deutschland, ein mögliches Rückern der Franzosen zu überwinden und Zweifel, ob Amerika auch wirklich helfen werde, zu zerstreuen: Sumner Welles wird beauftragt, dem französischen Botschafter gegenüber in schärfster Form der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß es notwendig sein werde, „ein für allemal mit der Diktatur des Neutralitätsgesetzes Schluss zu machen“.

Der Präsident torpediert den Neutralitätswillen seines Volkes

Als Roosevelt im September 1939 sein Ziel erreicht hat und der europäische Krieg wirklich ausgebrochen ist, müssen freilich die Gegner Deutschlands erkennen, daß der amerikanische Präsident erheblich mehr versprochen hat, als er halten kann; von amerikanischer Kriegsbereitschaft ist vorläufig nicht mehr die Rede, ja, selbst das Neutralitätsgesetz kann nur in wenigen — allerdings für die Westmächte wesentlichen — Punkten abgeändert werden. Denn noch einmal hat die amerikanische Öffentlichkeit den Präsidenten zum Einhalten gezwungen: nach dem der französische Botschafter Anfang November 1939 seiner Regierung berichtet, „daß der Prozentfuß der Befürworter einer bewaffneten Intervention der Vereinigten Staaten an der Seite Englands und Frankreichs in den beiden letzten Monaten auf weniger als 5 Prozent gesunken ist“. Diese eindeutige Befundung des amerikanischen Volkswillens aber hindert den Autokraten im Weißen Haus nicht, auch weiter den Weg zum Kriegseintritt vorzubereiten. Wenige Wochen nach Kriegsbeginn bereits setzen die neutralitätswidrigen Maßnahmen ein, durch die die Vereinigten Staaten den Westmächten im Kampf gegen die U-Boot-Gefahr Hilfestellung leisten. Während Roosevelt der nordamerikanischen Öffentlichkeit und auch den im September 1939 in Panama zusammengetretenen über-amerikanischen Staaten Vorschicht und Zurückhaltung vorzieht, wissen die englischen und französischen Staatsmänner sehr wohl, daß der Präsident sein eigenes Volk betrügt und die amerikanischen Gesetze bricht. Am Februar 1940 stellt der französische Ministerpräsident Daladier in einer Sitzung des Obersten Alliierten Kriegsrates ausdrücklich fest: „Roosevelt hat das Neutralitätsgesetz bereits verletzt. Er ist bereit, es erneut zu tun“.

Gegen jeden Gedanken an einen Verständigungsfrieden

Vor allem aber gilt es, in diesen ersten Monaten des Krieges, als die Waffen in Westeuropa noch kaum zu sprechen begonnen haben, von vornherein jeden Gedanken an einen Verständigungsfrieden in die Irre zu führen. Dies ist, wie die Urkunden zeigen, einer der Hauptzwecke der Europa-Reise des Unterstaatssekretärs Sumner Welles im Winter 1940. Noch vor der Abfahrt dieses amerikanischen Gesandten läßt Roosevelt dem französischen Botschafter in Washington die Mitteilung zukommen, daß er „sich niemals dazu hergeben würde, einen Kompromissfrieden mit den Diktatoren zu empfehlen“. Wenige Tage darauf bestärkt der Präsident diese Erklärung durch ein Handschreiben, das Sumner Welles dem französischen Ministerpräsidenten überreichen soll. Wenn Roosevelt in diesem Brief der Hoffnung Ausdruck gibt, daß schließlich ein Frieden zustande kommen werde, der „weder unentschieden noch unsicher ist“, so ist dies eine völlig unmissverständliche Aufforderung zur Kriegsverlängerung, die der französischen Regierung in besonders feierlicher Weise übermittelt wird. Es liegt auf der gleichen Linie, wenn Roosevelt dann auch nach Beginn der deutschen Voffensiven alles tut, um Frankreich bis zuletzt zur Fortsetzung des bereits völlig aussichtslos gewordenen Widerstandes anzukurbeln. Frankreich ist an dem Glauben an Roosevelt zu Grunde gegangen.

Inzwischen ist Roosevelt die lange erstrebte globale Kriegsausweitung gelungen. Auch das amerikanische Volk wird die Kosten dieser Politik zu tragen haben. Doch diese Politik hat eigene Wert des Herrn im Weißen Haus ist, wird bereits heute immer deutlicher erkennbar. Die in dem Dokumentenband „Roosevelts Weg in den Krieg“ vereinigten Urkunden bezeugen diese Tatsache aus neuen Überzeugendster Weise. Somit ist diese Veröffentlichung ein besonders wesentlicher Beitrag zur Klärung der Entstehungsgeschichte dieses Krieges.

Hauptausgeber: Hans Chr. Meyer.
Druck und Verlag: W. G. Tardet, Wuppertal.

Die Luft-
viertel der
erfennen, d
Frauen, m
Es ist dab
Pflicht, we
daß die NS
völlerun
müssen, in
nommen ha
Aus dies
aber eine
führerschaft
jeder Betri
nehmens i
her seine
verbleibende
nur auf Gr
zwingen d
der ausbrü
Gaulleitet, P
bei den ver
ern gegenü
aus der Sor
und das Ve
die Partei
rigen Maßn
denken, b
aber auch
begründet
Andererf
verbleibende
gen, sonder
treuen.
triebe bzw.
die technis
tigen ideell

Im Vord
Verbindung
um die Ver
rigen. Die
daß die Ver
hörigen dadi
summaspazit
einrichtu
Hierdurch f
und Mittelf
bisher über
ebenfalls m
Wo die eing
fann der An
des jeweili
anlage erfol
Eine we
durch die Cr
in unserm
falls neu
nesschaften
DAK, ebenfo
Verständnis
herbe, Gaste
einer und
schiedenen
DAK, eine
einrichtungen
ausrichtung
Verhältnisse
Verfassung.

Für die
der Verpfleg
befanden sich
wagen mit
besitzt sie
ben auf An
den können.
für die Her
auch für die
ausgabestell

Die hervor
erhalten ihre
Wehrmachts
Frontberichte
Anders aber
Luftfahrttrib
nur wenig b
breiteste Les
über die für
strie zu höre

Von einem
Berte soll
übernahme
der Luftfahrt
lannes. Unt
vor Jahren;
im Flugzeug
emporgetrie
erst im Krieg
1934/35 in
notwendigen
wurden, als
Flugzeugfab
alten Wertm
beraus. Nie
führungen n
die kühnen

Bei diesen
daß das rein
Zeitenunter
tage nur für
gare wie Lein
lowie für den
den Flugzeug
Auch das „I
nahme, die
gleich langer
in sinnvoller
was durch de
wirb.

Von Gauobmann der DAF. H. Banger t

den ersten
nen in West-
nen an
den im
die Ur-
zweide der
r Sumner
or der Ab-
läßt Roo-
n Washing-
er sich
nen Kompro-
empfehlen".
r Präsident
reiben, daß
n Minister-
roosevelt in
d gibt, daß
nen werde,
her ist", so
er ständ-
riegsver-
Regierung
ittelt wird.
n Roosevelt
Westoffen-
sucht zur
stlos ge-
Frankreich
zu Grunde
die erkrankte
uch das
den. Doch
Herrn im
te immer
dokumenten-
"vereinig-
auf neue
diese Ver-
licher Beis-
sgeschichte

Für die Vermeidung auftretender Engpässe in der Verspeisung hat die DLR aus ihren Gauhelfenständen zwar schon einige Tugend Feldküchenwagen mit sämtlichem Zubehör abgegeben, jedoch besitzt sie noch weitere Reserven, die den Betrieben auf Anforderung zur Verfügung gestellt werden können. Die Feldküchen können nicht nur für die Herstellung von Verspeisung, sondern auch für ihren Transport zu den Verspeisungsausgabestellen verwendet werden.

Für die in Sammelunterkünften untergebrachten oder in Einzelquartieren wohnenden deutschen Gefolgsschafter sind von den Betriebsführern unverzüglich betriebliche Einrichtungen zum Waschen und Fäulen der Bekleidung zu schaffen. Ebenfalls muß den Alleinlebenden Gelegenheit zum Einkauf der Kaltverpflegung durch Errichtung von Verkaufsstellen im Betrieb im An-

Wann darf eine Geldentschädigung alsbald ausgezahlt werden?

Die strikte Durchführung der Vorschriften des § 9 ist auch deswegen eine „Reinheitskammeret“, sondern entspricht dem wohlverstandenen Interesse der Allgemeinheit und der Geschädigten selbst. Die alsbaldige Auszahlung der Entschädigung in Fällen, in denen eine Erlassbeschaffung zur Zeit nicht möglich und eine sonstige volkswirtschaftlich gerechtfertigte Verwendung des Geldes nicht sichergestellt ist, würde innerseits ein im gegenwärtigen Zeitpunkt unerwünschte überhöhtige Kaufkraft schaffen und anderseits oftmals den Geschädigten auferlegen, die die Erlassbeschaffung durchzuführen, wenn die später wieder möglich sein wird.

Die Erkenntnis der oft bestehenden Notwendigkeit schneller Hilfe hat den Spruchsenat des Reichskriegsschadenamts dazu veranlaßt, den Zellbesitz über einen Mindestschaden für zu häufig zu erklären (Beschluss vom 29. April 1942 - RKA/1 68, 41). Die einen solchen Mindestschaden berührenden Probleme sind in der Be-

Die Betriebsführer aber werden sich der ihnen von der Partei und der DAF gewährten Hilfe bedienen, um ihre Fürsorgepflicht gegenüber ihrer Gefolgschaft erfüllen zu können. Dem feindseligen Mordterror aber setzt die Bevölkerung unseres Landes trotz allem, was geschah, einen stabilen Trotz und ein unbewegliches Festhalten zu dem deutschen Endziele entgegen!

gründung dieses Beschlusses hinreichend dargelegt. Wenn insoweit noch Zweifel obwalten, so liegt das vielleicht an einer nicht ganz zutreffenden Auffassung der Bemerkung des Spruchsenats, daß auch der Mindertschaden „nachgewiesen“ sein müßte. Der durch Mindertschuld zugelpochene Betrag ist keine Vorauszahlung, sondern eine endgültige Entschädigungsleistung, die nicht zurückgefordert werden kann. Die Feststellungsbehörde muß sich daher, bevor sie die Mindertschuldung bewilligt, nicht nur davon überzeugen, daß ein entschädigungsfähiger Kriegsschaden vorliegt, sondern sie muß sich auch über alle die Umstände Gedanken machen, die nach den Vorschriften der RStbV. auf die Höhe der Entschädigung von Einfluß sein können. Kommt sie dabei zu der Überzeugung, daß die Entschädigung den zu bewilligenden Betrag mindestens ausmachen wird, so ist dieser Mindertschaden damit „nachgewiesen“. Ein Nachweis in dem Sinne, wieviel von der Entschädigung auf jede einzelne der zerstörten oder beschädigten Sachen entfällt und wie sich daraus die Entschädigungssumme zusammenlegt, ist erst bei dem endgültigen Bescheid, nicht aber bei dem Teilbescheid über einen Mindertschaden erforderlich.

Die Paracientypen der Massenfertigung. Paraden aus der Massenfertigung können nach einer Anordnung des Generalabwollmächtigten für die Bauwirtschaft durch die zuständigen Baubewollmächtigten für Untersuchungszwecke bei der Mützung und bei Bombenschäden und für damit zusammenhängende Zwecke wie Kranken- und Kinderärztenparaden usw. angewiesen werden. Die Paracientypen der Massenfertigung sind die M.D.-Typen der Verwallungs- und Führerhäuser, je ein Typ der Abort- und Balch-paraden sowie der Wirtschaftshäuser. Dazu kommen die V.H.-Typen als Unterfunkt. Büro, Werstatt, Krankenhäuser verwendbar und sechs andere Typen, darunter eine Type „Zimmerhandwerk“, 2 O.H.-Typen und 2 Typen Prof. Neufert als Festhäuser mit je 16 Wohnungen zweigeschossig. Auch Dachböden gehören zu der Massenfertigung des Holzbauwes.

1. Führungsabteilung und Vereisschaftsleiterin im Polizei-Präsidium, Zimmer 268 im 2. Obergeschoß rechts.
2. Beratungsstelle für Angehörige deutscher Kriegsgelangener, Vermißter, Zivilinternierter und Richtinternierter in Feindesland im Polizei-Präsidium, Zimmer 269, 2. Obergeschoß rechts.
3. Verwaltungsabteilung und Kammer: Kleiner Werth 9 (Hofeingang).

Soweit in der Luftschutzbereitschaft der Häuser noch Lücken vorhanden sind, haben die Führer des Selbstschutzes, insbesondere die Luftschutzwarte, die Aufgabe, die Hausbewohner zu beraten und darüber zu wachen, daß die Mängel abgeheilt werden. Alle diese Maßnahmen liegen im ureigensten Interesse jedes einzelnen Volksgenossen, da solche Mängel im Ernstfall leicht zum Schaden der Mitbewohner oder der größeren Gemeinschaften sich auswirken können. Wenn auch die Überwachungsstätigkeit des Luftschutzwartes somit in erster Linie eine helfende und beratende sein soll, so ist es doch andererseits gerade wegen der mit einer Unterlassung verbundenen Gefahren wichtig, daß er sich nötigenfalls auch durchsetzt. Dieser Notwendigkeit entspricht ein neuer Erlass des Reichsministers der Luftfahrt und des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, der diese Überwachung der Luftschutzbereitschaft regelt. Der Erlass stellt klar, daß Luftschutzwarte und Führer der Selbstschutzbereiche, die von den Ortspolizeiverwaltungen mit der Überwachung der Bereitstellung von Geräten, von Wasser und Sand oder des sonstigen luftschutzmäßigen Zustandes in ihrem Bereich betraut sind, zu einer gewissenhaften Erfüllung der damit verbundenen Obliegenheiten verpflichtet sind. Hierzu gehört auch, daß sie unverzüglich Abstellung vorgeschundener Mängel veranlassen. Wenn solche Mängel trotz Ermahnung der Verantwortlichen nicht abgeheilt werden, dann ist dies von den Luftschutzwarten und den Führern des Selbstschutzes auf dem Dienstweg zu melden. Dabei wird darauf hingewiesen, daß Luftschutzwarte und Führer der Selbstschutzbereiche, die die Meldung solcher Fälle unterlassen, sich nach dem Luftschutzrecht selbst der Bestrafung aussetzen. Dies gilt auch für Notwarte des Reichsluftschutzbundes, die zu Führern im Selbstschutz bestellt sind. Andere Amtsträger des RSB, können, wenn sie die Meldung von Mängeln, die nicht abgeheilt wurden, unterlassen, auf Grund der Disziplinarbestimmungen des RSB, zur Rechenschaft gezogen werden. Die in Betracht kommenden Verurteilungen sollen auf diese Rechtslage hingewiesen und entsprechend belehrt werden.

Reichsprogramm:

10.10—11.00: Vom großen Vaterland: Pome in unferem Herzen.

11.05—11.30: Deutsche Jugendhöre fingen.

11.30—12.30: Kleines Konzert.

12.40—14.00: Das deutsche Volksgesetz.

14.30—15.00: Eugen Höfer erzählt Märden.

15.00—15.35: Musikalische Filmerrinnerungen.

16.00—18.00: „Jedpost-Kundfing“.

18.00—19.00: Diebthofenfonzer der Berliner Völkthamer Zeitung (Willeh Burdängler).

19.00—20.00: Eine Reihe gezeiglicher.

20.15—22.00: „Garmen“ 2., 3. und 4. Akt. Dirigant: Karl Böhm (Anführergruppe: Staatsoper Dresden).

Deutschlandfender:

8.00—8.30: Trachwerke vom Bach.

9.00—10.00: „Unfer Schachfaffen“. Sprecher: Offfische Ruzmann und Bildf Birgel.

15.30—15.55: Solffonfonzer.

18.00—19.00: Rante Wiedien.

20.15—21.00: „Musikfische Roffbarfeiten“ (Staatfliche Solffon- und Kammermufik).

21.00—22.00: „Alingendes Bilderbuch“.

Ein Besuch bei den Junkerswerken

Bei diesem gewaltigen Aufbau zeigte es sich, daß das reine Fließverfahren wegen der großen Zeitunterschiede zwischen Teilerfertigung und Montage nur für die Fertigung der einzelnen Aggregate wie Leitwerke, Steuerungen, elektrische Anlagen sowie für den Motorenbau in Frage kam. Für den Flugzeugbau schuf man das „Zaltverfahren“. Auch das „Zaltverfahren“ beruht auf der Maßnahme, die Gesamtarbeit in eine Reihe kleinerer, gleich langer Vorgänge einzuteilen, die natürlich in sinnvoller Weise aufeinanderfolgen müssen, was durch den Aufbau des Flugzeuges bestimmt wird.

Bei unserm Besuch einer der zahlreichen Montagehallen konnten wir uns an Ort und Stelle von der Zweckmäßigkeit und Schönheit dieses „aktiverfahrens“ überzeugen. Im fließenden Betrieb wird der Beugeguss entstehen bei unsere neuen „U-88 Bomber in größter Serie. Der erste Schritt läßt erkennen, daß jedes in diesen „Taktstrahlen“ stehende Flugzeug einen anderen Bauzustand aufweist. Wir sehen bei den einzelnen

Ein wichtiger Bestandteil des ungestörten Taktens ist die gut organisierte Verrichtung aller Einbauteile. Der einzelne Arbeiter kann sich ganz auf seine Arbeit konzentrieren und wird nicht durch hohe Verlustzeiten, die z. B. durch lange Wege zum Lager oder durch Wartzeiten am Lager entstehen können, vom vollen Arbeitseinsatz abgehalten. Dieses Problem wurde gelöst, indem für jeden Last die in dem betreffenden Takt einzubauenden Teile in sinnvoller Weise herangeschafft wurden. Diese Teile stehen unmittelbar neben der Baustelle, so daß der Arbeiter nur die in klarer Reihenfolge angeordneten Teile herunternehmen und einbauen kann. Die rechtzeitige Beschaffung mit Arbeitsstellen erfolgt selbständig vom Lagerpersonal.

Sämtliche Werke des Junkers-Konzerns sowie alle größeren Werke der übrigen Luftfahrtindustrie arbeiten heute in sich und auch untereinander nach diesem „Taktverfahren“ und sichern damit jene Großreihenfertigung von Flugzeugen, Flugmotoren und Luftschrauben, die die deutsche Luftwaffe für ihre Aufgaben bedarf.

Hans Gelsam.

Goethe-Medaille für Professor Hetsch. Der Führer hat dem wissenschaftlichen Mitglied des staatlichen Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt am Main Professor Dr. Heinrich Hetsch aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Ein Ring mit blutrotem Stein

Von Karl Heinrich Waggerl

Das also ist Eva, der weisse Gott. Ein thö-
riges Mädchen, so ja, sie ist ein wenig jünger als
der kleine Peter, aber schon gut um zwei Fin-
ger größer. Er wachst nicht, dieser Knirps. Und
eine spannenhohe Masche trägt diese Eva im
Haar. Peter betrachtet das kleine Mädchen
eine Weile, und dann entfernt er sich schweigend.

Am nächsten Morgen steht Peter sehr früh
auf und geht auf den Acker hinaus. Dort steht
er sich hin und wartet. Es dauert lange, kalt
ist es auch, aber dann kommt die Sonne, und
richtig, jetzt erscheint die rote Masche vor dem
Haus. Sie kommt näher, Peter springt auf und
steht über den Zaun. Über den Zaun hängt die
rote Masche nicht, sie macht einen Bogen und
verschwindet hinter dem Haus. Huh!

Peter läuft am Zaun entlang, dann über den
Garten und vorn um den Stall — nichts!

Auf der Tanne? — Nein, niemand.
Er geht in den Bogenhüpfen, plötzlich fährt
er zurück; draußen schwebt sie vorüber, die rote
Masche! Sie kommt zum Brunnen, dort bleibt
sie eine Weile, dann flüchtet sie um die Ecke.
Peter kriecht aus dem Schuppen und nimmt
seinerseits den anderen Weg, am Haus vorbei
und unter der Dachtraufe durch. Alles leer. Er
schleicht bis zur nächsten Ecke, auch da ist nichts
Notiz. Aber nun kommt die lange Rückwand
des Hauses, das wird gefährlich. Er wartet ein
paar Schritte, dann kehrt er um.

Er hätte nicht umkehren sollen, denn jetzt
steht Eva vor ihm. Das ist eben so, die schlim-
men Dinge kommen am schnellsten. Peter wen-
det sich zur Wand, er findet da plötzlich etwas
zwischen den Balken, ein Steinchen, ein Schnei-
denhaus, vielleicht hat er schon viele Tage lang
danach gesucht. Er bohrt mit dem Finger im
Holz, aber was tut die rote Masche? Sie
schwebt vorüber, sie hat nur eben darauf ge-
wartet, den Weg frei zu bekommen, gleich wird
sie verschwinden sein.

„Hel“ sagte Peter.
Die Masche bleibt stehen. Hat Peter wirk-
lich etwas gesagt? Er grübt noch immer nach
dem Schneidenhaus, für ihn ist da durchaus kein
Grund vorhanden, „Hel“ zu sagen. Aber Eva
hat sich nun schon einmal umgedreht, sie kann
nicht mehr gut so um die Ecke gehen.

„Du bist dumm!“ ruft sie herüber.
Das ist ein offener Angriff, so viel hat Peter
nicht von dieser Masche erwartet, nein, darüber
läßt sich reden. Er dreht sich um und betrach-
tet sich dieses Ding, diesen Wagnis mit der
roten Masche.

„Kannst du auf zwei Fingern pfeifen?“ sagt
er nach einer Weile.

„Was?“

Peter macht es vor, pfeift wie ein Geier.

„Kannst du das?“

Nein, das kann Eva nicht.

Nun, es ist auch sehr schwierig, für den An-
fang vielleicht nicht zu verlernen.

„Kannst du“, fragte Peter wieder, „kannst du
mit der Zehn das Kreuz machen?“

Aber Eva hat keine Lust, immerfort nein zu
sagen, sie fühlt sich außerdem sehr sicher an ihrer
Hausdecke.

„Und überhaupt bist du schmutzig!“ sagt sie
fall.

Schmutzig? das ist gar nichts. Damit fängt
sie sofort in der Achtung Peters. Das heißt
das, du bist schmutzig? Sie könnte gerade so
gut sagen, du hast Hände und Füße, hat das
einen Sinn? Peter wendet sich wieder seinem
Schneidenhaus zu. Eine rote Masche, nun ja.

Sagt Peter wirklich nichts mehr? Eva steht
dort und bohrt ihre Abfäße in den Boden.

„Aber ich habe einen Ring!“ ruft sie nach
einer Weile mit zitternder Stimme. So, einen
Ring! Das ist wahr, einen Ring hat nicht
jeder Mensch, die Mutter vielleicht, und auch
sie nicht immer. Peter entschließt sich, hinzu-
gehen. Aber nun will Eva den Ring gar nicht
herzeigen, sie legt die Hände auf dem Rücken
aufeinander — nein, durchaus nicht! Allein Peter
macht das gar keine Umstände, er dreht sich
herum und faßt ihre Hand.

Wirklich, Eva hat einen Ring mit einem
großen, blutroten Stein.

„Gold?“ fragt Peter.

Gold, natürlich. Wenn man durch den Stein
schaut, ist alles rot und rot, die ganze Welt.

Aber Peter darf doch nicht durch den Stein
schauen. Eva hat jetzt die Oberhand, sie dreht
den Ring nach innen und ballt die Faust.

„Nichts mehr, laß mich!“

Peter überlegt ein wenig, ob es nicht am
sichersten wäre, der roten Masche ein Wein an
stellen, aber da ruft die Mutter, und er geht
fort. Peter hat übrigens noch einen Messing-
knopf mit einem Adler drauf, vielleicht ist
dieser Knopf nicht viel schlechter als ein Ring
mit einem Stein!

In der folgenden Zeit unterzieht Peter die
kleine Eva einer sehr genauen Prüfung. Er
führt sie über die Halde hinunter bis zum
Wald. Dort ist eine Lücke im Zaun, aber hin-
ter dem Zaun laufen zwei Wassergräben zu-
sammen und bilden ständig eine tiefe, bläuliche
Lache. Peter springt hinüber, er macht eigent-
lich nur einen großen Schritt. „Komm weiter!“
sagt er freundlich. Eva schürt ein wenig ihr
weißes Kleid und macht auch einen großen
Schritt. Am nächsten Augenblick ist nicht mehr

viel von ihr zu sehen — die rote Masche und ein
entsetztes Gesicht.

Später sitzen die beiden auf der sonnigen
Halde — wenn Eva nicht soviel weinte, wäre sie
längst trocken.

Allmählich kommt Peter zu der Überzeu-
gung, daß Eva außergewöhnlich dumm ist.

„Steige einmal da auf den Rechen“, sagt er
und ist selbst erstaunt, daß sie nun wirklich auf
den Rechen tritt — der Stiel schnell natürlich in
die Höhe und schlägt ihr eine Beule an die
Stirn. Nichts kennt sie, keinen Augenblick über-
legt sie, ehe sie etwas tut, und auch dann denkt
sie niemals nach, sondern legt sich nur hin und
heult.

Ein Mädchen, das ist ein Mensch, der nur
so aussieht wie ein richtiger Mensch.

„Franz“, sagt da Eva plötzlich, „der hat ein
Pferd aus Holz, auf dem man sitzen kann!“

„Franz? Wer ist Franz?“

Nein, das sagt Eva nicht, das ist ihr Ge-
heimnis. Aber so zum Spaß trägt sie wohl
nicht diesen Ring an ihrer Hand.

Peter sagt nichts mehr. Zorn erfüllt ihn,
eine seltsame Traurigkeit, bittere Unruhe.

Am folgenden Tage geht Peter in den Wald
zu seinen Ameisen. Er hat ihnen eine gute
Grube gebaut und eine große tote Blindfische
geschenkt. Ameisen sind nicht undankbar. Sie
haben die ganze Schlange aufgefressen, aber die
weißen Knochen haben sie nicht gegessen, sie
liegen noch alle da, eine lange Reihe schöner,
saftiger Perlen. Peter sammelt diese Perlen
und reißt sie auf seinen Faden, zuerst die klein-

Bamberg, die Stadt E. L. A. Hoffmanns

von Curt Hoppel

Es gibt eine deutsche Stadt, in deren Mauern
und das Geheimnis der Geschichte, der geschich-
tlichen Gestalt in Bau und Bild, in der gewach-
senen Fülle der Denkmale wie kaum anderswo
überwältigt: das ist Bamberg. Wer den Burg-
berg zum Dom hinaufführt, wer vor dem
„Reiter“ im Dom steht, wer aus dem gauden-
reichen Hofgarten an der Residenz hinüber-
schaut zum Klosterbau des Michaelsberges, wer
im Hofe der „Alten Residenz“ umschau hält
oder in den auf Mauerterrasen blühenden, alten
Patriestergärten träumt oder in den Kreuz-
gängen auf den Hallen einsamen Schritte
läuscht — der weiß, was gemeint ist. Die feier-
liche Stille dieser Winkel, die über einer in
ihrer Art lebendigen Stadt, das Gesicht der



E. L. A. Hoffmann

allen Zeiten bewahrt haben, ist inmitten der
reichen und stimmungsvollen Natur schlecht-
hin überwältigend für den fühlenden Besucher.
Die Kunst der Jahrhunderte hat hier eine
deutsche Landschaft auf „lebenden Füßen“ zum
vollendeten Kunstwerk geformt — die Pflanzun-
gen aller Art eingeschlossen.

Und in diese Stadt geriet durch wunderliche
Zufälle eines zerrissenen früheren Daseins ein
Genie des Künstlerischen, wie wir Deutsche nur
wenige gehabt haben, ein Universalgenie in des
Wortes bester Bedeutung: Ernst Theodor
Amadeus Hoffmann aus Königsberg in Ost-
preußen. Der 1807, durch die napoleonischen
Umstände in dem damals vorübergehend preu-
ßischen Warthan, brotlos gewordene Jurist, der
noch immer nicht weiß, ob er zum Maler oder
zum Musiker berufen ist, bewirbt sich auf An-
suchen hin um die Stelle eines Kapellmeisters
an das Theater des Grafen von Soden in Bam-
berg. Am 1. September 1808 kommt er in Bam-
berg an, wo er in dem Hause des Schönfarbers
Kaspar Schmidt auf dem Zinnenstrich zuerst
Wohnung nimmt, um dann später in das schmal-
brüstige Haus am jetzigen Schillerplatz zu um-
ziehen, wo er — da die Zimmer darin über-
einander liegen, ein Gemach unter dem Dach zum
Arbeitszimmer macht, das durch eine Öffnung
im Fußboden mit dem darunterliegenden Wohn-
zimmer verbunden ist. — Durch allerlei In-
trigen wird ihm das Amt des Theaterkapell-
meisters verweigert, aber später wird er wieder
als Theaterkomponist, Architekt und Deko-
rationsmaler angestellt für 50 Gulden den
Monat. Nebenbei gibt er den Töchtern der
Stadt Unterricht in der Musik. Das ist der
Boden der seiner Bamberger Existenz, die er
mit seiner treuen Frau Wilhelmine wacker durch-
läuft. Dahinter aber blüht nun geistig
bunt das Leben des Romantikers, der in dieser
Stadt den großartigsten Hintergrund für seine
Entwicklung schuf und gefunden hatte. Wir
besitzen in dem Tagebuch Hoffmanns eine
einzigartige Quelle der Einsicht in dieses ganz
persönliche Leben des in seinen dreißiger Jahren
dort hin gekommenen Malers und Musikers, der

den, dann größere und am Ende wieder kleine.
Es wird eine prächtige, lichte, weisse Reite.

Ob, Eva gerät außer sich vor Freude, sie
wird rot und blaß und kann es lange nicht
glauben. Seht euch nur um, mer in aller Welt
hat eine Kette aus echtem Schlangenbein? „Ja“,
sagt Peter, „sie ist nicht ganz schlecht. Du hast
sogar den Ring.“

Ach, den Ring trägt Eva gar nicht mehr, er
ist vielleicht nur aus Glas und aus Messing,
nichts Echtes. Und selbst, wenn er aus purem
Golde wäre, eine tote Schlange findet sich nicht
immer auf der Halde. Und tausend Ameisen
müssen tausend Stunden lang, Tag und Nacht
daran nagen, es sind viele Perlen, viermal zehn
und noch einige. Was aber das Pferd betrifft,
so ist es eben von Holz. Peter jedoch reitet auf
der Seite von der Mühle bis zum Haus.

Ja, Peter ist ein großer Mann, reich, Herr
über alle Tiere und Pflanzen auf der ganzen
Halde. Und auch er hat ein Herz, und Eva
weiß recht gut, wohin sie zielen muß.

Der Herbst kommt schnell, und nun muß Eva
abreisen. Peter hat ihr nicht viel zu sagen, aber
am Tage vorher trägt er zwei Schafe über den
Bach und treibt sie weit in den Wald hinein.
Ja, und diese beiden Schafe fehlen also am an-
deren Morgen. Peter muß sofort gehen und
nach ihnen suchen, da hilft nun nichts.

Er bleibt lange aus, und dann hat er zwar
die beiden Tiere gefunden, aber der Vater ist
inzwischen weggegangen mit Eva und deren
Mutter. Schade, ja, allein Peter hat eben nicht
früher kommen können.

Später geht er auf die Tanne und schaut in
seine Truhe. Nichts, nein, verlassen, allein!
Traurig ist das Leben.

Erst ein paar Tage später kommt er zufällig
in den Wald, und da findet er doch etwas auf
seinem Ameisenbau, es liegt ganz oben und
altnat: Ein Ring mit einem blutroten Stein.

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in seltsamen Zeichen
und Worten das Barometer eines der seltsamsten
Temperamente aufgezeichnet. Der damals auch
in Bamberg lebende Dichter Friedrich Gottlob
Bebel schildert Hoffmann in einem Briefe ein-
mal: „... Es ist ein Männlein, kleiner wie ich,
spitzerbürtig, beweglich, übermächtig liebhaber
geistiger Getränke, überaus reichlich von beissen-
dem Wit und der grotesken Laune, hochmütig
lustig, wo edler Wein fließt! ...“ Wir kennen
den Gespenster-Hoffmann aus seinen wunder-
lichen Geschichten. Aber wir sollten erkennen,
wie er eine Wirklichkeit, diese wunderbare Stadt
Bamberg, durch sein Genie in die Kunst um-
gekehrt hat: als Dichter romantisch, als Musiker
dagegen in jener aus dem 18. Jahrhundert über-
kommenen Strenge der Form. Beide Prinzipien
wachsen ihm aus dieser Stadt zu: aus ihrer ge-
heimnisvollen, geschichtsreichen Fülle der
mittelalterlichen Bauten und Bildwerke, die wie
Ewigkeitszeichen alle Winkel füllen, die Roman-
tik. Um andererseits aus der klaren Schönheit
der Barockbauten und -werke, die damals — zu
Hoffmanns Zeiten — noch reicher und un-
beeinträchtigt durch das Wachstum der Stadt im
19. Jahrhundert die Grundtöne abgaben, die
klassische Form. Hinzu kommt das Theater, wo
er als echter Romantiker für die Inszenierung
der großen Spanier sorgte, wo er der Zauberei
der Maschinen wird, und später in dem Phant-
astisch. Der vollkommene „Maschinen“ verdis-
tet. Und weiter wird eine dämonische Liebe zu
einer seiner jungen Schülerinnen, die den Fünf-
unddreißigjährigen bezaubert, die Erwerberin
des Dichters in ihm. Der Mann ist ein Komet
der Geisteswelt mit sehr exzentrischer Bahn...
urteilt der genannte Bebel über den Dichter
Hoffmann, den damals noch keiner kannte.

Erschütternd stehen wir in dem jetzt schlum-
mern Theater, in dem Hoffmann wirkte, und be-
treten nicht ohne Schauern die Loge Nr. 23, die
noch genau so vorhanden ist wie damals, und
die der Musiker-Dichter als „reisender Enthu-
siasm“ — nämlich für die Musik Mozarts — mit
gipsenähnlichem Erleben füllte in seiner „Don-
Juan“-Phantasie. Das Kloster der Kapuziner
freilich, bei dessen Besuch ihm die Idee zu den
„Exerzieren des Teufels“ gekommen ist, steht

hier zum Dichter werden sollte. Dieses Tage-
buch enthält in knapper Form, oft nur durch
Zeichen angedeutet, Bekenntnisse, die der Dichter
sich selber macht. Bezeichnend ist, daß er fast
immer die Stimmung des Tages, ja der Tages-
zeit notiert. Wir sehen so in

rennen sehen?
die Hausfrauen
". Was mel-
den die
die Nahrung
Geweiss, klar
endlich ganz
wird in der
sich der Rob-
en ist, übrig-
ist es, den die
ennen" be-
der Berührung
unangenehm
oben, sobald
ein gewisses

sonders leicht
un die Milch
altes eine
günstig: Sie
in sich leicht
Glas Milch
lange an der
des Wasser ge-
an der Wand
er ist leicht-
Wenn die
n Dampfblä-
und dadurch
Auch beim
afen; aber sie
hen. Und so
ich ein Berg
sch über den
sch lockt über-
er ist leicht-

zur Lösung
uberen Topfe
a Wasser oder
während des
diger Be-
ab. Dadurch
opfwand nir-
mäht erhit-
glatt an der
die Topfwand
B, die Milch
er Topf nicht
dort die Be-
sich bei der
Baffer, weil
amuna bleibt
it der heißen
wird sie zu
erleicht: die

ie Interesse
al Milch an-
Sorgfalt
Erfahrung:
h angebaut
ein altes be-
Topf schnell
titen, besteht
it Spe-
en, das sich
neuen Topf

rafft Gatte
useum

ie Volksmet-
iges Brand-
bruder Pan-
nfund sind
andes durch
erbrücker
reichhaltige
händen wie
chen, Sam-
ungen sowie
en Bräutern,
en aus dem
ndheit des
ist befreit,
ten und an-
fährlich an-
ende Birten-
brüder Um-
h über Be-
ndesgemein-

getanzt und
und erlitten
den Garten-
jekt ver-
die Falsch-
nd oben in
nfau der
erischen Hof
nn auch in
ler wieder-
n Wamborg
— wie das
erotischen
ergerischen
geheimnis-
selmus, der
chens vom
endes Vor-
den die
Sein erler-
das über-

vor allem
ele Zusan-
Wamborg
as ist jetzt
Hoffmann-
wird noch
Stadt durch
genen.

Gewitternacht in Baden Baden

ROMAN von
Harald Baumgarten

(26 Fortsetzung)

Es war, als löse der Name der Schwester ein Ventil aus. Die Schultern des Jungen zuckten heftig. Ein Strom von Tränen brach ungehemmt aus seinen Augen, ergoß sich über seine Wangen ohne daß er versucht hätte, ihn zurückzuhalten. Fest umklammerte er mit den Händen den Arm Strombergs und schluchzte in seine Brust hinein. „Else, Else, das ist es ja! Ich sah Else im Park, sie lief davon, die Pistole lag noch auf dem Kieselweg, ich nahm sie auf und da...“

Stromberg meinte, sein Herz sei ein schwerer Stein, der schmerzhaft und kalt in seiner Brust ruhe. Lieber Gott, wie war das möglich, der Junge meinte doch nicht etwa, daß Else... „Du bist verrückt, Dieter“, murmelte er und konnte kaum die Lippen bewegen, „du mußt dich gefaßt haben, wie kommt dir darauf? Else und ich waren doch an der Pforte — wir sprachen doch miteinander.“

„Nein, nein! Sie waren schon lange fort. Ich hörte den Schuß und rannte hinaus. Wie ein Blitz war ich draußen. Auf dem Rasen lag Helling und rührte sich nicht. Oh, im Dunkel der Nacht sah ich Elses weißes Kleid schimmern und sonst war nichts. Niemand war sonst da. Bis ein Fremder kam und schrie. Und da wußte ich, ja, ich wußte, was ich zu tun hatte.“ Sein schmales Gesicht war totblau. Die Tränen liefen noch über seine Wangen. Der inatembare Mund zitterte. „Es wußte doch niemand von der Pistole außer Else.“

Beschwörend hob er die Hände. „Lieber Doktor, Sie dürfen mich nicht verraten.“ Als ob er jetzt erst begriffe, daß er gesprochen hatte, blickte er mit angstvoll erweiterten Augen Stromberg an. Seine Zähne klirrten, so schlugen sie gegeneinander.

Stromberg blickte auf. Er meinte im Gang das Schließen der Pforten zu hören. Sein Mund war dicht am Ohr des Jungen. „Tumme! Rert, flüsterst du leise und selbst am zärtlich, du lieber, dummer Rert! Ich wußte es ja. Was bildest du dir denn ein? Unsere Else? Ach, solch eine Ver-rücktheit.“

Der Siebzehnjährige antwortete nicht, aber seine Züge wirkten jetzt viel älter. Weinrot grau und verfallen.

Ein Schlüssel drehte sich im Schloß. „Nichts verraten“, flüsterte Dieter heftig hervor, „es ist schon so.“

Die Pforte war offen, sagte der Beamte und ließ die Tür offen, damit Stromberg die Zelle verlassen könne.

Noch einmal umgriff Stromberg das Gesicht des Jungen. „Ich bringe es schon heraus, Dieter. Verlaß dich auf mich! Ich bringe es bestimmt heraus.“ Er fuhr über das weißblonde Haar „Kopf hoch, Junge, und laß auf Wiedersehen!“ Dann ging er an dem Schließbolzen vorbei auf den Gang hinaus zu den Türen, die für Dieter Greverus die Freiheit abriegelten.

XIX.

Staatsanwalt Verthold lag in dem Zimmer der Polizeidirektion, das er sich hatte einrichten lassen. Die Uhren von den Türmen schlugen drei. Es war ein Telefonanruf von Kriminalrat Köppler gekommen, daß Reginald Kalowitsch seine Wohnung bei Frau Nibel seit gestern Abend nicht wieder betreten hatte. Bahnhof und Autobusse wurden überwacht.

Verthold legte das Protokoll der Vernehmung Cora Molands zu den übrigen Akten. Er überlegte, daß es für Kalowitsch nicht einfach sei, dem Kriminalrat zu entgehen. Im übrigen mußte man die telefonische Auskunft von Berlin abwarten. Berlin hatte Kalowitsch als seinen letzten Wohnort bei der Anmeldung angegeben.

Ein Beamter klopfte und meldete, daß ein Doktor Stromberg den Herrn Staatsanwalt zu sprechen wünsche. Er habe wichtige Befundungen in der Morbidität Helling zu machen. Verthold erhob sich und blickte durch die geöffnete Tür. Er musterte Stromberg einige Sekunden, der auf dem Flur hin und her ging. Das markante, ernste Gesicht gefiel ihm ebenso wie die straffe, aufrechte Haltung, die trotz der zivilen Kleidung den Soldaten verriet.

Der Staatsanwalt ging auf den Flur hinaus. „Verthold“, stellte er sich vor. „Bitte, Herr Doktor Stromberg, ich habe Sie bereits erwartet.“

In den offenen Zügen Arelis lag eine freundliche Erwartung, als er sich dem Staatsanwalt gegenüberstellte. Er nahm die angebotene Zigarette an. „Ich habe mich bei Ihnen für die Erlaubnis zu bedanken, meinen Schüler Dieter Greverus allein sprechen zu dürfen. Ich komme eben aus Kallisch.“

Höflich reichte ihm Verthold Feuer. „Direktor Hartung hat mir gesagt, daß Sie großen Einfluß auf den jungen Greverus hätten. Ich hoffe, er war mitteilhaft. Sein Geständnis heute früh war reichhaltig, und doch hatte ich den Eindruck von etwas Verstecktem und Unnatürlichem. Man könnte das auf die ungeheure Erregung nach der Tat zurückführen.“

Arelis beugte sich vor. „Ich muß ganz offen zu Ihnen sprechen, Herr Staatsanwalt. Der Junge befindet sich in einem unheueren Irrtum, der nur aus der Mentalität seiner siebzehn Jahre begreiflich ist. Er hat die Tat nicht begangen.“

Verthold verzog das Gesicht. „Er hat sein Geständnis widerrufen?“

„Ja. In falsch verstandenem Opferwillen hat er sich eingebeiligt, er mußte für seine Schwester

treten.“ Arelis bemerkte nicht das leichte Befremden, das in Vertholds Augen lag. Er war zu sehr damit beschäftigt, die Sätze knapp und klar zu formulieren. „Ich muß etwas ausführlicher werden. Dieter Greverus wurde in den letzten Jahren in Berlin bei Helling erzogen. Dem jungen Menschen entging es nicht, daß seine Schwester in ihrer Ehe unglücklich war. Er schob die Schuld, — wie es auch den Tatsachen entspricht, — auf seinen Schwager Helling und begann, ihn zu hassen. Als nun seine Schwester und Helling sich gestern hier in der Villa Greverus trafen, hörte er ohne Absicht einen Teil der Auseinandersetzungen zwischen den beiden Ehegatten.“

Nach am Abend teilte mir Dieter die Unterredung mit, und ich hielt es für notwendig, Helling für seine Beschuldigungen zur Rechenschaft zu ziehen. Ich ging mit dem Jungen hinunter und schickte ihn in das Haus hinein, um Helling herauszubitten. Aber Helling war nicht da. Statt seiner kam Frau Helling, und wir sprachen uns aus. Sie begleitete mich dann bis zur Gartentpforte.“

Sorgfältig wählte Stromberg jedes Wort und wog es ab, ehe er es aussprach. „Nun nachdem ich gegangen war, muß Helling durch den Haupteingang des Parkes gekommen sein. Dieter Greverus hörte einen Schuß. Er befand sich im Arbeitszimmer, in dem er auf seine Schwester wartete. Sofort lief er in den Park und sah auf dem Rasen Helling unbeweglich liegen. Unweit von ihm lag die Pistole, die er aufhob und auch so gleich erkannte, denn es war die Waffe, die sein Vater im Schreibtisch aufbewahrt hatte. Die maßlose Erregung verdrängte den jungen Menschen. Das Mondlicht warf ihn. Er meinte, das weiße Kleid seiner Schwester zwischen den Bäumen schimmern zu sehen. Seine Sinne, die sich in überreizter Spannung befanden, ließen sich durch das Mondlicht täuschen. So kam es, daß er die Waffe an sich nahm, und als dann Leute herzu-lamen, gab er sich selbst für den Täter aus, weil er seine Schwester schützen wollte. So sind die wahren Zusammenhänge, Herr Staatsanwalt.“

Verthold hatte sich über den Schreibtisch gebeugt und machte sich auf einem Vogen Notizen.

„Die Ehe Helling war denkbar unglücklich“, sagte er endlich, „Frau Nibel hat ausgeführt, daß Helling die Villa verlassen wollte, und daß er eine Freundin aus Berlin mitgebracht hat.“

Stromberg stieg. Seine Schläfen färbten sich rot. „Es ist doch unmöglich, Herr Staatsanwalt, daß mein Bericht Sie auch nur einen Augenblick auf die Idee bringen könnte, die der siebzehnjährige Dieter Greverus ins Auge faßt. Frau Else Helling stand kurz vor der Tat bei mir an der hinteren Gartentpforte, die Hunderte von Metern vom Tatort entfernt liegt.“

Verthold lehnte sich zurück. „Es ist meine Pflicht, Herr Doktor, alles zu erwägen.“ Er betrachtete den Vogen, auf dem er die Namen der

Verdächtigen geschrieben hatte. Seine Blick verweilte sinnend auf dem Namen Else Helling. „Ich will Ihnen folgen, Herr Doktor, und einmal annehmen, daß der junge Greverus sich aus falsch verstandenem Ehrgefühl der Tat bedingt hat. Haben Sie den Schuß an der Gartentpforte gehört?“

„Nein. Die Entfernung ist wohl zu weit. Der Park ist sehr groß.“

„Ich weiß. Trotzdem hätten Sie den Schuß gehört, wenn Sie zur Zeit der Tat noch mit Frau Helling an der Gartentpforte gestanden hätten.“ Erregt legte Stromberg die Zigarette in den Aschenbecher. Langsam stand er auf. Die Narbe glühte hell auf seiner Stirn. „Wenn Sie Frau Helling verdächtigen, können Sie ebenso gut und mit noch besserem Recht mich der Tat bezichtigen. Ich hatte Differenzen mit Herrn Helling.“

Eine kleine, abwehrende Handbewegung des Staatsanwaltes. „Bitte, behalten Sie Platz, Herr Doktor. Sie irren sich, wenn Sie glauben, zur Zeit der Tat noch an der Gartentpforte gestanden zu haben. Ein Beamter hat heute vormittag Ermittlungen auf der Burg angestellt. Der Förster hat ausgeführt, daß Sie gestern Abend kurz nach Viertel elf den Burghof betreten haben. Sie haben ein paar Worte mit dem Förster gewechselt und ihm mitgeteilt, daß Sie den Schüler Dieter Greverus beurlaubt haben. Der Mann hat auf die Uhr geblickt. Es war genau acht Minuten nach Viertel elf. Sie waren also bereits in unmittelbarer Nähe der Burg, als der Schuß fiel.“

Die Unruhe trieb Stromberg wieder hoch. Ganz dicht trat er an den Tisch des Staatsanwaltes heran. „Sie wollen doch nicht behaupten, daß Frau Else die Täterin sein könnte? Das ist ja Wahnsinn! Sie kennen Frau Else nicht!“

„Sie wissen, Herr Doktor, daß die Tat mit der Waffe verübt wurde, die im Schreibtisch des Arbeitszimmers lag. Nur Frau Helling und Dieter Greverus wußten von der Waffe. Wenn der Siebzehnjährige die Tat nicht begangen hat, werden Sie es beateiligt finden, daß ich Frau Helling in den Kreis der Verdächtigen einbeziehen muß. Sie sagten selbst, daß Dieter Greverus, der als erster an den Tatort kam, niemand bemerkt habe als seine Schwester.“

„Er meinte, sie zu sehen“, fuhr Stromberg auf, „ich bitte Sie, um Gottes willen, lassen Sie sich doch nicht von einer Bewußtseinsänderung, hervorgerufen durch das Mondlicht, beeinflussen. Frau Else stand noch am Gartensaum, als der Schuß fiel.“ Er griff sich mit beiden Händen an die Schläfen, die zu schmerzen begannen. Wie war es nur möglich, daß es einen Menschen gab, der auch nur eine Sekunde erwägen konnte, ob Else eine solche Tat begangen habe. Nüchtern und unerbittlich kam die Stimme des Staatsanwaltes auf ihn zu.

„Wie lange geht man von der hinteren Pforte bis zum Tatort? Sie kennen ja den Park ganz genau.“ (Fortsetzung folgt)

Kassenstunden von 9-13 Uhr
Dresdner Bank, Filiale W.-Eibelf.
Dresdner Bank, Filiale W.-Barmen
Hermann-Görner-Straße 42

Bankhaus Ahr, Krath & Co.
Wuppertal-Barmen
Wichlinghauser Straße 16
Fernsprecher 59411

Rechtsanwalt Riehl
Büro: Wuppertal, Witener Str. 10
Straß. zehnhäuser, Weiherstraße,
Telephon 60451

Notar Scherf
Straße der SA 1-11,
1. Stock links

Jak. Vowinkel
Anzeigen-Annahme
für alle Zeitungen
Wuppertal-E., Hardtstr. 104

Achtung!
Mitglieder der Vaterländischen
Volksversicherung V. a. G. mel-
den ihren Wohnungswechsel
sowie die Hauptverwaltung
Berlin SW 29, Gieselerstr. 41

Putzgeschäft
Hildeg. Caspar
Schmidt-Caspar
Wichlinghauser Straße 63

Otto Dabringhaus
Lebensmittel-Großhandlung
Julliusstraße 14
am Mirker Bahnhof, Tel 36451

Obst- u. Gemüsegeschäft
Bruno Geier
(früher H. Lorenz)
Wuppertal, Alarichstraße 32
Fernsprecher 18974

Hortmann & Fomm
Keks- u. Zwiebackfabrik
Krefeld
Uerdinger Straße 266

„Kronprinz“ Aktiengesellschaft für Metallindustrie

Sollingen-Ohligs

Bilanz zum 31. Dezember 1942

Aktiva		Stand am 31. Dez. 1942
I. Anlagevermögen		RM.
Bebaute Grundstücke mit Geschäfts- und Wohngebäuden, Fabrikgebäuden und anderen Baulichkeiten, unbebaute Grundstücke, Maschinen und maschinelle Anlagen, Werkzeuge, Betriebs- und Geschäftsausstattung, Patente	7 310 669.95	
Beteiligungen	7 310 672.95	
	2 553 602.—	
	9 864 274.95	
II. Umlaufvermögen		
Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, halbfertige und fertige Erzeugnisse, von der Gesellschaft geleistete Anzahlungen, Forderungen aufgrund von Warenlieferungen und Leistungen, sonstige Forderungen, Wertpapiere	20 576 647.36	
Forderungen an Konzernunternehmen	167 386.71	
Kassenbestand einschl. Reichsbank- und Postscheckguthaben, andere Bankguthaben	72 861.33	
	7 507.92	
III. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen	287 547.58	
	31 843 726.85	

Passiva		RM.
I. Grundkapital		15 000 000.—
II. Rücklagen		
Gesetzliche Rücklage	2 200 000.—	
Freie Rücklage	850 000.—	
Wohlfahrtsfonds	750 000.—	
III. Rückstellungen für ungewisse Schulden	2 891 671.73	
IV. Verbindlichkeiten		
Verbindlichkeiten aufgrund von Warenlieferungen und Leistungen, sonstige Verbindlichkeiten	5 853 534.91	
Verbindlichkeiten gegenüber Konzernunternehmen	2 773 793.40	
Verbindlichkeiten gegenüber Banken	1 456 356.—	
V. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen	68 370.81	
	31 843 726.85	

„Kronprinz“ Aktiengesellschaft für Metallindustrie
Der Vorstand

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Jahr 1942

Aufwendungen		RM.
I. Zinsen	206 239.99	
II. Alle übrigen Aufwendungen	10 187 618.45	
	18 393 858.44	

Erträge		RM.
I. Rohüberschuß (nach Organschaftsrechnung)	17 936 527.80	
II. Erträge aus Beteiligungen	1 200.—	
III. Außerordentliche Erträge	456 130.64	
	18 393 858.44	

„Kronprinz“ Aktiengesellschaft für Metallindustrie
Der Vorstand

Vorstand: Dr. Ing. Werner Albert, Dr. Gerhard Maletz

Aufsichtsrat:

Wilhelm Zangen, Düsseldorf, Vorsitz, Gustav Wilhelm Köcke, Düsseldorf, stellv. Vorsitz, Dipl.-Ing. Karl Bunge, Düsseldorf, Dr. Max Jörgens, Wuppertal-Eibelfeld, Frau Wwe. Dr. R. Kronenberg, Imprimat/Rhld., Dr. jur. Friedrich von der Tann, Düsseldorf

Nach dem abschließenden Ergebnis unserer pflichtmäßigen Prüfung aufgrund der Bücher und der Schriften der „Kronprinz“ Aktiengesellschaft für Metallindustrie Sollingen-Ohligs, sowie der vom Vorstand erteilten Aufklärungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsbericht, soweit er den Jahresabschluß erläutert, den gesetzlichen Vorschriften.

Köln, im März 1943. Rheinisch-Westfälische „Revision“ Treuhänder A.-G.

gez. Dr. Minz

gez. Dr. Simon

Zahlstellen: Berlin, Deutsche Bank

Düsseldorf: Deutsche Bank, Filiale Düsseldorf

Wuppertal: Deutsche Bank, Filiale Eibelfeld

Sollingen-Ohligs, den 9. Juni 1943.

„Kronprinz“ Aktiengesellschaft für Metallindustrie.

Gebhard & Co. Aktiengesellschaft, Wuppertal

Bilanz vom 31. Dezember 1942

Aktiva		RM.
I. Anlagevermögen		
1. Bebaute Grundstücke mit a) Geschäfts- und Wohngebäuden, Bestand am 1. 1. 42 429 004.75, Zugang 22 958.36, Abschreibung 234 517.36		217 445.75
b) Fabrikgebäude, Anfangsbestand 689 644.13, Zugang 38 251.96, Abschreibung 335 557.74		392 338.35
2. Unbebaute Grundstücke unverändert		16 240.—
3. Maschinen und maschinelle Anlagen, Anfangsbestand 942 085.—, Zugang 24 211.49, Abschreibung 3069.—, Abschreibung 185 342.49		777 885.—
4. Geschäfts- und Betriebsausstattung, Anfangsbestand 2595.—, Zugang 10 249.17, Abschreibung 2 147.17		10 697.—
5. Markenrechte unverändert		1.—
6. Beteiligungen, Anfangsbestand 1 067 102.—, Zugang 156 450.—		1 223 552.—
II. Umlaufvermögen		
1. Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe		685 366.59
2. Halbfertige Erzeugnisse		921 001.80
3. Fertige Erzeugnisse		712 335.81
4. Steuergutschriften		1 522 102.25
5. Wertpapiere		3 660.90
6. Eigene Aktien (nom. 100 400 RM.), 7. Hypotheken		22 222.65
8. Anzahlungen der Gesellschaft		64 010.84
9. Warenforderungen		3 470.—
10. Forderungen an Konzerngesellschaften		952 117.43
11. Sonstige Forderungen		5 381 974.93
12. Betriebsanlagenguthaben		702 243.—
13. Hauszinssteuerabgeltung		200 000.—
14. Wechsel		65 300.—
15. Schecks		27 341.86
16. Kasse, Postscheck, Reichsbank		4 168.42
17. Andere Bankguthaben		56 808.30
III. Rechnungsabgrenzung		366 143.45
Treuhandvermögen der Aktionäre		40 990.79
		14 370 074.12

Passiva		RM.
I. Grundkapital		11 000 000.—
II. Gesetzliche Rücklage		770 000.—
III. Rückstellungen		
1. Pauschalsteuer für Kapitalberichtigung		366 500.—
2. Sonstige Rückstellungen		1 153 715.30
IV. Verbindlichkeiten		
1. Anzahlungen von Kunden		4 180.91
2. Verbindlichkeiten aus Warenlieferungen u. Leistungen		157 613.68
3. Verbindlichkeiten gegen Konzerngesellschaften		25 000.—
4. Sonstige Verbindlichkeiten		95 175.81
V. Rechnungsabgrenzung		
1. Vorrat aus 1941		26 094.25
2. Gewinn 1942		191 573.03
Verpflichtungen aus Treuhandvermögen der Aktionäre		580 221.14
		14 370 074.12

Gewinn- und Verlustrechnung vom 31. Dezember 1942

Aufwendungen		RM.
1. Löhne und Gehälter		3 253 876.90
2. Soziale Abgaben		188 188.92
3. Abschreibungen auf das Anlagevermögen		757 564.78
4. Besitzsteuern		1 043 149.14
5. Beiträge an gesetzliche Berufsvertretungen		45 507.88
6. Gewinn		191 573.03
a) Vortrag aus 1941		580 221.14
b) Gewinn 1942		6 060 081.77

Erträge

I. Rohüberschuß einschl. Organschaftsrechnung		RM.
1. Zinsen		5 534 214.24
2. Zinsen		237 437.02
3. Erträge aus Beteiligungen		2 141.96
4. Außerordentliche Erträge		94 715.52
5. Gewinnvortrag aus 1941		191 573.03
		6 060 081.77

Nach dem abschließenden Ergebnis unserer pflichtmäßigen Prüfung auf Grund der Bücher und der Schriften der Gesellschaft sowie der vom Vorstand erteilten Aufklärungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsbericht, soweit er den Jahresabschluß erläutert, den gesetzlichen Vorschriften.

Köln, den 27. Mai 1943.

Treuhand-Kommandit-Gesellschaft Hartkopf & Rentrop

Wirtschaftsprüfungsgesellschaft

Dr. Hartkopf, Wirtschaftsprüfer, ppa. Kuhl, Wirtschaftsprüfer

Die Hauptversammlung vom 21. Juni 1943 hat die Ausschüttung einer Dividende Aktionäre, beschlossen. Die Dividende wird auf jede Aktie von 100 RM. Nennwert ab 22. Juni 1943 mit 4 — RM. abzüglich Kapitalertragsteuer und Kriegszuschlag = 3.40 RM. von der Gesellschaftskasse in Wuppertal-Vohwinkel, von der Deutschen Bank in Berlin, Wuppertal-Eibelfeld und Krefeld, von der Commerzbank AG in Düsseldorf und von dem Bankhaus von der Heydt-Kersten & Söhne in Wuppertal-Eibelfeld gegen Einreichung des Dividendenscheins Nr. 31 ausbezahlt. Die Zusammensetzung des Aufsichtsrates und Vorstandes ist unverändert.

Wuppertal, den 21. Juni 1943.

Leihbücherei Lütke

Bücher bitte im Springen 4 abgeben

Friseur
Erich Berghaus
Jlasestraße 6

Lüdenshloß & Collenbusch
Gummi- und Asbestwaren
Wuppertal, Siegfriedstraße 25
Telephon 36992

Bekanntmachung. Wir haben die Geschäfte der Reichsbankstelle Wuppertal-Barmen mit Wirkung vom 30. Juni 1943 abends der Reichsbankstelle in Wuppertal-Eibelfeld übertragen. Die bis auf weiteres die Bezeichnung „Reichsbankstelle Wuppertal in Wuppertal-Eibelfeld“ erhält, Berlin, den 26. Juni 1943. Reichsbankdirektorium.

Empfehlungen

Achtung! Versicherte der „Volkskasse“ Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft. Wir bitten unsere Versicherten, bei Wohnungswechsel ihre neue Adresse den zuständigen Ortsvertretungen: Wilh. Schaarwächter, Wuppertal, Erwinstr. 3 (Postkassenscheckkonto 118 501), bzw. Wilh. Becker, Wuppertal, Münzstr. 2 (Sparkassenscheckkonto Barmen 1251), oder der Hauptgeschäftsstelle, Köln, Riehlerstr. 1 (Postkassenscheckkonto Köln 41 235), zu melden. Um Verzögerungen zu vermeiden, bitten wir die fälligen Beiträge bei den oben genannten Ortsvertretungen direkt einzuzahlen bzw. an diese zu überweisen, unter Angabe der bisherigen und der jetzigen Wohnung, des Beitragsmonats und möglichst auch der Versicherungschein-Nummer. Versicherte, die noch Policen mit der Aufschrift: „Caritas-Vorsorge“ oder „Katholische Volkskasse“ in Händen haben, wollen sich an die gleichen Adressen wenden. Volkskasse, Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft, Geschäftsstelle Köln, Riehlerstr. 1. 6335

Gruppenversicherung Eos u. Excelsior, Deutsche Volks- und Lebensversicherung A.-G., Wuppertal, Langerfelderstr. 154, und Wilhelm Fecker, Adolfr-Bittle-Str. 254b.

Sterbekasse Genügsamkeit, Kassenlokal Bartholomäusstr., Nornenstr.-Ecke.

Mechan. Nöhreli Lückel, Wuppertal, Buchenstr. 2.

Alfred Bockmühl, Textil- und Kurzwaren, Ludendorffstr. 213. 6957a

Walter Hackenberg, Dentist, Wuppertal-Ba., Schützenstr. 99.

Verloren / Gefunden

Sämtl. Bezugsscheine (f. Schlafzim., Küche u. Herd), lfd. a. Emil Faust, Röhrenstr

Wir haben uns verlobt. Margot Stein, Friedrich Blummann, Ing. Thale-Harz, Berlin-Wilmersdorf, Juni 1943. Zur Zeit Wuppertal.

Ihre Verlobung geben bekannt: Margarete Homberg, Wien 14, Matznergasse 42/3, Karl Kopel, P.O.-Rev.-Oberwachtm., z. Zt. Ström. der Waffen-44, auf Urlaub, Juni 1943.

Wir haben uns verlobt. Lette Scholten, Uffz. Rudi Frohn, Wuppertal, Adlerstr. 11, z. Zt. im Felde, den 26.6.1943. 6950a

Als Vermählte grüßen: Horst und Edith Walbrecht geb. Bösing, Leutn. in einem Gren.-Regt. 26. 6. 1943. Celle/Hannover, Lüneburger Heerstr. 36 — im Felde.

Ihre Vermählung geben bekannt: Hugo Goehring, Hildegard Goehring geb. Krapp, Wuppertal-Ba., Schwarzbach 165, 29.6.43

Wir geben unsere Vermählung bekannt: Carl Eisenrigler, Sigrid Eisenrigler geb. Schiebler, 3. 7. 1943. Zur Zeit Imst-Tirol, Linserhof.

Ihre Vermählung geben bekannt: Fritz Hagen, Maria Hagen geb. Christ, Wuppertal, den 28. 6. 1943.

Claus, Alfred, geb. am 22. 6. 1943. — Wir sind glücklich über die Geburt unseres ersten Kindes, eines kräftigen Jungen. In herzlicher Freude und Dankbarkeit: Käthe Wegener geb. Busch, Artur Wegener, zur Zeit Landesfrauenklinik.

Wir freuen uns über die Geburt unseres Töchterchens Helma. Lette Lenz geb. Sporenberg, z. Zt. Marienhosp. Schwelm, Adolf Lenz, Wuppertal-Ba., 25.6.1943. †

Roswitha Maria, 26. 6. 1943. Die glückliche Geburt ihres ersten Kindes zeigen hoch erfreut an: Elisabeth Schrick geb. Kanter, Walter Schrick, Uffz. in einem Gren.-Regt.

Am 22. 6. 1943 starb im Alter von 19 Jahren den Fliegerangriff unser geliebter, einziger Sohn, unser lieber Enkel.

Hans-Otto Troost
Leutnant und Flugzeugführer in einem Nachtjagdschwader.

Inge Troost geb. Blecher, Wuppertal-Ba., Besenbrucherstr. 17; Otto Troost, Hückeswagen, Haus Wyden; Hans und Thilde Blecher.

24. Juni 1943.

Von seinem Flottillenchef erhielten wir die unfaßbare, traurige Nachricht, daß unser geliebter Sohn, unser einziges Kind, unser lieber, guter Enkel, Neffe, Vetter und Freund.

Wolfgang Pelsler
Masch.-Gefr., Inh. eines Kampfbaz. der Kriegsmarine und anderer Auszeichnungen.

kurz vor seinem 21. Geburtstag den Heldentod gefunden hat. Er kehrte von einer Feindfahrt nicht mehr zurück. Auch er gab sein Leben für Großdeutschland. Sein Grab wurde das weiße Meer. Wer ihn gekannt, kann unseren Schmerz verstehen. — In tiefer Trauer:

Karl Pelsler, Feldw. d. Luftwaffe, z. Zt. im Felde; Paula Pelsler geb. Siebel; Elisabeth Pelsler; Frau Luise Pelsler; Familie August Siebel und Anverwandte.

Wuppertal, Marienstr. 20a, Remscheid, Bielefeld, den 21. 6. 1943.

Mit den Angehörigen trauern wir um einen tüchtigen, hoffnungsvollen Arbeitskameraden.

Edward Wille

Schmerz erfüllt uns die traurige Nachricht, daß mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel.

Heinrich Hohmann
Obergefr. in einem Inf.-Regt. Inh. des Inf.-Sturmabzeichens.

bei den schweren Kämpfen im Osten im Alter von 33 Jahren den Heldentod gefunden hat. Er folgte seinem jüngeren Bruder Otto, der ebenfalls vor 2 Jahren sein Leben im Osten lassen mußte.

In tiefer Trauer: Ww. Gertrud Hohmann nebst Kindern und Anverwandten.

Mit uns trauern um ihn seine junge Frau und Söhnchen Heinz in Oberbayern.

Wuppertal, den 24. 6. 1943.

Unfaßbar und herzerbrechend erhielt ich heute die traurige Nachricht von seinem Hauptmann, daß mein lieber, einziger, hoffnungsvoller Sohn der Eltern, unser liebster Schwager und einziger Neffe und Vetter, unser herzensguter Onkel.

Hans Willy Stang
Granadier und Richtschützenführer in ein. Inf.-Regt., Inh. des E. K. 2

im blühenden Alter von 18 Jahren im Osten den Heldentod am 12. 2. fand. Er hing mit großer Liebe an seinem Elternhaus, und er hat uns durch seine Liebe und sein bescheidenes Wesen nur Freude bereitet. Er war unser Geschwister Stolz und für die Eltern das große Glück. Es ist unser Trost, daß wir ihn dereinst in der Herrlichkeit wiedersahen werden. Tief gebeugt, aber im Glauben getrost.

In tiefem Schmerz: Elise Stang, mit mir trauernd die Eltern und Geschwister.

Wuppertal, z. Zt. Buchenau über Hersfeld-Thüringen, im Juni 1943.

In der Nacht vom 30. 5. wurde durch feindlichen Terrorangriff unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater.

August Busch
im Alter von 85 Jahren aus dem Leben gerissen. — In tiefem Leid:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wuppertal, den 23. 6. 1943.

Durch den Fliegerangriff auf Wuppertal in der Nacht vom 29. zum 30. 5. 43 verlor ich meine lieben, herzensguten, treusorgenden Eltern.

Josef Clement
57 Jahre, **Emilie Clement** geb. Lange

50 Jahre, meinen lieben Bruder **Herbert Clement** 15 Jahre, und meine liebe Tante **Cäcilie Clement**.

In der Nacht vom 29. zum 30. 5. verloren wir durch den feindlichen Terrorangriff auf unsere Stadt meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel.

Paul Bormann sen.
im Alter von 74 Jahren und meine liebe Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine.

Elise Bormann
im Alter von 45 Jahren, ferner meine liebe, gute Frau, unsere Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine.

Frau Paul Bormann jr.
Amanda geb. Grobel

im Alter von 41 Jahren, meine liebe Tochter, unser gutes Enkelkind, Nichte und Kusine.

Carmen Bormann
im blühenden Alter von 18 Jahren, meinen lieben, guten Sohn, unser Enkelkind, Vetter und Neffe.

Lothar Bormann
im Alter von 6 Jahren, mein liebes Enkelkind, Urenkelkind und Großnichte.

Gundula Bormann
im Alter von 2 Jahren. — In schmerzlicher Trauer:

Frau Paul Bormann sen. Julie geb. Kuhn; Paul Bormann jr.; Karl Bormann und Frau Hedwig geb. Besselmann; Frau Ww. Grobel geb. Römer; Hans Kösch und alle Anverwandten.

Wuppertal im Juni 1943.

Beisetzung fand in aller Stille auf dem Friedhof am Breiden und auf dem Friedhof Friedhof statt.

Mitten aus einem arbeitsreichen Leben in steter Liebe und Sorge für die Seinen, sind infolge eines feindlichen Fliegerangriffs auf Wuppertal in der Nacht zum 30. 5. mein lieber, herzensguter Vater, unser geliebter Bruder, Schwager und Onkel.

Fritz Lange sen.
Inh. des Kriegsverdienstkreuzes 1914-1918

im Alter von 67 Jahren, und meine über alles geliebte Mutter, meine gute Schwester, unsere liebe Schwägerin u. Tante.

Frau Anna Lange
geb. Groß

im Alter von 81 Jahren in das Reich des Friedens eingegangen.

In tiefer Trauer: Fritz Lange jr. und Anverwandte.

Wuppertal, Hagen, Bad Godesberg, Halver i. W. und Remscheid, den 26.6.43.

Beisetzung fand in aller Stille statt.

Wir verlieren einen wertvollen Mitarbeiter, der in langen Jahren seine ganze Persönlichkeit für die Betriebsgemeinschaft einsetzte.

Paul Kersting
geb. Kersting

im Alter von 81 Jahren in das Reich des Friedens eingegangen.

In tiefer Trauer: Fritz Lange jr. und Anverwandte.

Wuppertal, den 1. 7. 1943.

Beisetzung fand in aller Stille auf dem ref. Friedhof Hochstr. stattgefunden.

Durch den Fliegerangriff in der Nacht vom 24. auf den 25. 6. 1943 verlor ich meine lieben, guten Eltern und meine einzige Schwester.

Paul Kersting
geb. Kersting

im Alter von 81 Jahren in das Reich des Friedens eingegangen.

In tiefer Trauer: Fritz Lange jr. und Anverwandte.

Wuppertal, den 1. 7. 1943.

Beisetzung fand in aller Stille auf dem ref. Friedhof Hochstr. stattgefunden.

In der Frühe des 25. 6. 1943 wurde durch Feindeinwirkung mein lieber, treusorgender Vater, unser lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter.

Fritz Reuber
im Alter von 39 Jahren und meine liebe, treusorgende Mutter, unsere liebe Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine.

Frau Fritz Reuber
geb. Esser

im Alter von beinahe 39 Jahren von uns genommen. Sie werden uns unvergessen bleiben.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Fritz Reuber als Sohn; Familie Karl Reuber und alle Anverwandten.

Wuppertal, Gräfrath, Sprockhövel-Westf., Hörscheid, Wald und Haan, 3. 7. 1943.

Trauerfeier war am 2. 7. Friedhofskapelle Ketzberg, anschließend fand die Beerdigung statt. — Von Beileidsbesuchen bittet man Abstand nehmen zu wollen.

Gott der Herr nahm bei dem feindlichen Fliegerangriff meinen lieben guten Mann, Bruder, Schwager, unseren lieben Onkel.

In der Nacht vom 29. zum 30. 5. verloren wir durch den Fliegerangriff auf Wuppertal unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel.

Wilhelm Stein
im Alter von 62 Jahren, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante.

Maria Stein
geb. Nallmann

im Alter von 57 Jahren, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Freundin.

Ria Stein
im blühenden Alter von 17 Jahren.

In tiefer Trauer: Clara Frowein geb. Stein; Willy Frowein; Willy Stein, z. Zt. im Felde; Eilf Stein geb. Kampmann; Heinz Stein, z. Zt. im Felde; 3 Enkelkinder und Anverwandte; Lieselotte Tilly als Freundin.

Wuppertal, den 23. 6. 1943.

Wir verlieren in Wilhelm Stein einen treuen und stets pflichtbewußten Mitarbeiter. Sein Tod ist auch uns ein schmerzlicher Verlust.

Betriebsführer und Gefolgschaft.

Ria Stein, unsere immer pflichtbewußte fröhliche Mitarbeiterin, wird von uns nie vergessen werden.

Betriebsführer und Gefolgschaft.

Am 30. 5. starb infolge des britischen Bombenangriffs mein lieber Mann, unser treusorgender guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel.

Adolf Reinelt
im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer: Frau Grete Reinelt geb. Voß; Hannibal Reinelt, z. Zt. bei der Wehrm.; Frau Aenne geb. Breichbach; Parsival Reinelt; Hannalore Reinelt; Wolfgang Reinelt als Enkel und andere Anverwandte.

Wuppertal, Neugersdorf, Landeck-Schles., den 1. 7. 1943.

Infolge des britischen Terrorangriffs in der Nacht zum 25. 6. 1943 verloren wir unseren stets treusorgenden, guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel.

Pg. Johann Kürten
Y 9.4.1884 A 25.6.1943

und unsere unvergeßliche, hilfsbereite, liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante.

Frau Maria Kürten
geb. Schmitz

Y 25.11.1890 A 25.6.1943

In tiefer Trauer: Maria Tolle geb. Kürten; Elisabeth Kürten; Adolf Tolle, z. Zt. Wehrmacht.

Wuppertal.

Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

An den Folgen des Terrorangriffs vom 30. 5. verstarb unser stets treusorgender, lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Vetter und Onkel.

Wilhelm Heimbrock sen.
im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer: Wilhelm Heimbrock jr. u. Frau Elise geb. Kuhnle; Otto Dwarack u. Frau Elfride geb. Heimbrock; Aug. Finkenrath u. Frau Hilde geb. Heimbrock; Hugo Finkenrath u. Frau Sieglinde geb. Heimbrock; Erich Heimbrock u. Frau Betty geb. Eilfer; Hellmut Heimbrock (im Osten) u. Frau Gerda geb. Garbelmann und 4 Enkelkinder.

Wuppertal, den 24. 6. 1943.

Beerdigung fand bereits statt.

Nunmehr besteht auch für uns die schmerzliche Gewißheit, daß bei dem britischen Terrorangriff in der Nacht zum 30. 5. 1943 unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe u. Vetter.

Paul Frowein
im Alter von 48 Jahren sowie unsere liebe Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante.

Emmi Frowein
geb. Sundermann

im Alter von 41 Jahren und unser lieber, sonniger Enkel, Neffe und Vetter.

Paul-Günter Frowein
im Alter von 17 Jahren ihr Leben lassen mußten. — In stiller Trauer:

Familie Hugo Frowein und Anverwandte.

Wuppertal, Wattenscheid, Berlin, Juni 1943.

Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Durch den britischen Großangriff auf Wuppertal wurde mir mein lieber Großvater.

Herr Karl Gerhard
im 86. Lebensjahre entlassen.

In tiefer Trauer: Ingeborg Gerhards, Oberhaan, Gräfratherstr. 81.

Wuppertal, den 1. 7. 1943.

Heute morgen um 6.30 Uhr entschlief sanft nach langem, schwerem, tapfer ertragenem Leiden unser aller geliebter Sohn, Bruder, Enkel, Neffe u. Vetter.

Paul Walter Hoville
im Alter von 16 Jahren.

In stiller Trauer: W. Hoville und Frau Laura geb. Frowein; Hanselore Hoville und Anverwandte.

Wuppertal, Ritterstr., den 30. 6. 1943.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzuweichen. Beerdigung 5.7., 16.15 Uhr, Unterbarmer Friedhof.

Heute morgen entschlief sanft nach längerem Leiden mein innigst geliebter Mann, unser treuer Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel.

Willy Wolff-Schniewind
im Alter von 70 Jahren.

Elise Wolff geb. Schniewind; Prof. Dr. Hans Wolff und Frau Lieselotte geb. Wenzel; Klaus Wolff und Frau Gisela geb. Gebhard; Harald Wolff, Stabsapotheker, z. Zt. im Felde, und Frau Carla geb. Focke, 2 Enkel.

Wuppertal, Bismarckstr. 45, Prag, 1.7.43

Beerdigung 7.7., 10 Uhr, ab Kapelle luth. Friedhof Hochstr. Von Beileidsbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Am 24. 6. 1943 entschlief nach längerem Kranksein unser guter, lieber, unvergeßlicher Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter.

Otto Schwarz
im Alter von fast 52 Jahren.

In tiefer Trauer: Die Hinterbliebenen.

Wuppertal, Berlin, Ostpreußen.

Beerdigung hat bereits stattgefunden.

Nach Tagen der Ungewißheit und Sorge wurde es zur Tatsache, daß durch den britischen Terrorangriff in der Nacht zum 30. 5. meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, meine gute Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Nichte und Kusine.

Frau Elfride Isel
geb. Wülfrath

im Alter von 47 Jahren, ferner meine liebste Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte, Enkelin und Kusine.

Inesborg
im blühenden Alter von 13 Jahren und Hildegard

im besten Kindesalter von 10 Jahren ihr Leben ließen. Wer sie gekannt, weiß, was wir verloren. — In unsagbarem Schmerz:

Daniel Isel; Friedr. Deutermann und Frau Grete geb. Isel; Max Hensche und Frau Elfride geb. Isel; Maria Isel; Rudolf Isel; August Wülfrath als Vater und Großvater und alle übrigen Verwandten.

Wuppertal, den 29. 6. 1943.

Beerdigung hat in aller Stille auf dem Unterbarmer Friedhof stattgefunden.

Hart und schwer traf uns das Schicksal in der Nacht zum 30. 5. 1943 durch den feindlichen Terrorangriff auf Wuppertal wurden aus unserer Mitte gerissen meine liebe Frau, unsere gute Tochter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine.

Frau Anne Düringer
geb. Kubon

im Alter von 39 Jahren, und meine heiliggeliebten Kinder, unsere Enkel, Neffen, Vettern und Nichten.

Werner
im Alter von 15 Jahren, **Günter** im Alter von 13 Jahren, **Christel** im Alter von 5 Jahren.

Sie waren uns allen die Liebsten, mein Glück und mein Stolz.

In tiefem Schmerz: Fritz Düringer, z. Zt. in Urlaub; Familie Rob. Düringer; Familie Richard Kubon und alle Verwandten und Anverwandten.

Wuppertal, Gelsenkirchen, den 25.6.43.

Beisetzung fand in aller Stille auf dem Unterbarmer Friedhof statt.

Durch feindlichen Fliegerangriff in der Nacht zum 25. 6. verlor ich meine herzensgute Frau, unsere über alles geliebte Mutter, meine gute Tochter, Schwiegertochter, unsere unvergeßliche Schwester, Schwägerin und Tante.

Frau Maria Uderhardt
geb. Küpper

im Alter von 41 Jahren.

In tiefer Trauer: Otto Uderhardt und Kinder Horst und Dieter; Richard Küpper sen.; Richard Küpper jun. und Frau geb. Uhlmann; Ewald Rausch und Frau geb. Küpper; Erich Weustenfeld, z. Zt. im Osten, und Frau geb. Küpper; Werner Küpper und Frau geb. Schmidt; Familie August Uderhardt.

Wuppertal, den 3. 7. 1943.

Beerdigung fand in aller Stille statt.

Durch den Terrorangriff in der Nacht zum 25. 6. auf Wuppertal verlor ich meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante, Nichte und Kusine.

Frau Paula Heiser
geb. Petzold

im Alter von 49 Jahren, ferner mein liebes Kind, meine Schwester.

Durch feindlichen Terrorangriff in der Nacht vom 24. zum 25. 6. wurde meine liebe Frau, mein treuer Kamerad, unser stets treusorgender, guter Mutter, Großmutter, Tante, Schwägerin u. Nichte.

Frau Maria Ahn
geb. Crott

im Alter von 53 Jahren aus unserer Mitte gerissen. Ihr Leben war Liebe und Sorge für die Ihren und die ihr Anvertrauten. — In tiefem Leid:

Josef Ahn sen.; Josef Ahn jun. und Frau Erna geb. Hasse; Bernd Ahn; Familie Hermann Ahn; Familie Heinz Wittmack; Mädel Haha; Minna Lück und die übrigen Anverwandten.

Wuppertal, den 28. 6. 1943.

Beisetzung hat am 30.6. stattgefunden.

Es trauern mit den Angehörigen um die hochverehrte, liebe Mitarbeiterin:

Die Arbeitskameraden.

Durch den Terrorangriff auf Wuppertal am 30. 5. verlor ich meine innigst geliebte Frau, unsere liebe Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante.

Frau Elfride Kohnen
geb. Wiegmann

im Alter von 37 Jahren, meine beiden lieben, sonnigen Kinder.

Friedel
im Alter von 5 Jahren, **Doris** im Alter von 12 Wochen.

In tiefer Trauer:

Fritz Kohnen und Anverwandte.

Wuppertal, den 29. 6. 1943.

Beisetzung fand in aller Stille auf dem Nordenberger Friedhof statt.

Mitten aus einem arbeitsreichen Leben, in steter Sorge und Liebe für die Seinen, ist infolge eines feindlichen Fliegerangriffs auf Wuppertal meine herzensgute Frau, meine treusorgende Mutter, Onkel, Schwester und Tante.

Frau Laura Krämer
geb. Schleich

geboren 3. 12. 1886 in das Reich des Friedens eingegangen.

Im Namen aller Hinterbliebenen in tiefer Trauer:

Jakob Krämer; Emmi Ziehe geb. Krämer und Kinder; Paul Menke.

Wuppertal, Güstrow, Bonn, Juni 1943.

Ein hartes Geschick entriß uns durch den Terrorangriff am 30. 5. 1943 unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Tante und Großtante.

Frau Ww. Heinrich Fehlen
Anna geb. Specht

im Alter von 78 Jahren.

In stiller, tiefer Trauer: Karl Beisel und Frau Elisabeth geb. Fehlen; Ww. Paul Hambruch; Jennie geb. Fehlen; Aenne Fehlen; Maria Fehlen; 3 Enkel und 1 Urenkel.

Wuppertal, Hamburg, Düsseldorf, Berlin.

Beisetzung hat in aller Stille am 15.6. 1943 auf dem Friedhof Schützenstraße stattgefunden.

Aus den Unruhen dieser Zeit nahm Gott der Herr mein herzliches, sonniges Töchterchen, mein einziges Liebes, gutes Schwesterchen.

Waltraud
im Alter von 10 Jahren, meinen lieben, guten Onkel und meine Tante, meine stets um mich besorgten, herzensguten Eltern.

Rudolf Bergfeld
im Alter von 62 Jahren.

Leonie Bergfeld
im Alter von 48 Jahren, meine herzlichen Kusinen und Schwwestern.

Gerlind Bergfeld
im Alter von 12 Jahren, **Senta Bergfeld** im Alter von 10 Jahren zu sich in die ewigen Wohnungen des Friedens. Sie fielen dem feindlichen Terrorangriff auf Wuppertal am 30. 5. 1943 zum Opfer.

In tiefem Herzeleid: Frau Ww. Wilhelm Volgtänder geb. Hagenschmitt; Rita Volgtänder; Editha Bergfeld.

Wuppertal.

Durch feindlichen Fliegerangriff in der Nacht zum 30. 5. 1943 wurde mir meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, meine liebe Onkel, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante, Kusine und Nichte.

Frau Fritz Michulski
Johanna geb. Langer